

Der fünfte Stamm Bayerns

Charlotte Knobloch wurde mit der Moses Mendelssohn Medaille ausgezeichnet

Mendelssohn schien allgegenwärtig. Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, wurde in Würzburg mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt, das »l'Estate Quartett« spielte Felix Mendelssohn-Bartholdys 2. Quartett und zwei russisch-jüdische Studenten der Universität Würzburg erhielten zu Ehren von Charlotte Knobloch ein nach Albrecht Mendelssohn-Bartholdy benanntes Teilstipendium. Am gleichen Tag übernahm die der Moses Mendelssohn Stiftung die Verwaltung des Adam-Stegerwald-Studentenwohnheims.

Der Jurist, Urenkel des Philosophen und Enkel des bekannten Komponisten wirkte von 1905 bis 1920 als Ordinarius an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Der heutige Universitätspräsident Axel Haase sieht in Albrecht Mendelssohn-Bartholdy aber nicht nur einen der Begründer der Friedensforschung. Er habe vielmehr in seiner Würzburger Zeit auch das kulturelle Leben entscheidend befruchtet, indem er selbst als Pianist auftrat und »Volkskonzerte« mit namhaften Interpreten organisierte. Der spätere an die Hamburger Universität wechselte und das Gründer des berühmten »Hamburger Institut für auswärtige Politik«, wurde 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft zwangsemeritiert und musste seinen Lehrstuhl an der Universität über Nacht räumen.

Der Bayerische Ministerpräsident, Magnifizenzen, Hoheiten, Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof und viele Vertreter jüdischen Lebens in Deutschland erwiesen der 75-Jährigen bei der Verleihung der Moses Mendelssohn Medaille für ihr Engagement zur Verbesserung der deutsch-jüdischen Beziehungen im Gemeinde- und Kulturzentrum »Shalom Europa« Würzburg die Ehre. Bayerns Ministerpräsident Günther Beckstein würdigte die Moses-Mendelssohn-Preisträgerin 2008 als Mensch, der maßgeblich dazu beigetragen hat, jüdisches Leben in Deutschland und Bayern wieder präsent zu machen. »Juden sind der fünfte Stamm Bayerns und haben wieder eine Vitalität, die vor Jahrzehnten niemand für möglich halten konnte«, sagte der CSU-Politiker. Außerdem lobte er Charlotte Knobloch als Mahnerin gegen

Rechtsextremismus und Antisemitismus. Beckstein rief dazu auf, Freiheit und Demokratie gegen jede Form des Extremismus zu schützen.

Prof. Dr. Julius Schoeps hob in seiner Laudatio die Verdienste der Geehrten bei der Geschichtsvermittlung hervor. »Sie sind eine der letzten Überlebenden und somit eine der wenigen noch vorhandenen Zeitzeuginnen, die Ansprechpartnerin für die Nachgeborenen ist. Die heute Zwölf- bis Siebzehnjährigen, die im Schulunterricht

und bespuckt wurden, nur weil sie »anders« waren, weil sie einer anderen Religion angehörten oder eine andere Hautfarbe hatten.«

Die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland verwies auf Umfragen, die belegen, dass sich das Wissen deutscher Jugendlicher über das Judentum meist auf die Shoa beschränkt. Und nicht selten wird der jüdische Beitrag zu den Errungenschaften dieses Landes marginalisiert oder gar geleugnet. »Wir müssen deutlich

machen, dass dieses Land eine beinahe 2000 Jahre alte jüdische Geschichte hat. Dass nicht nur Immanuel Kant – wie jedem deutschen Schulkind heute gelehrt wird – sondern auch Moses Mendelssohn das Aufklärungsprojekt geprägt, gestaltet und maßgeblich vorangetrieben hat.«

Judentum, Holocaust und deutsche Schuld bildeten, so Knobloch, eine Konnotationskette, die keinen Platz zu haben scheint, für die erfolgreichen Aspekte deutsch-jüdischen Zusammenlebens. »Wir müssen das Ghetto, aus dem uns Moses Mendelssohn den Weg gewiesen hat und in das wir uns nach der Erfahrung der Shoa wieder verkrochen haben, endgültig hinter uns lassen. Jüdisches Leben sollte auf keinen Fall länger in den Hinterhöfen oder am Rand der Stadt versteckt bleiben. So hätten die Menschen die Möglichkeit, einander kennen und verstehen zu lernen, Befangenheiten und Vorurteile abzubauen. Knobloch forderte auf, den Holocaust nicht »als alleinigen Bezugspunkt der deutsch-jüdischen Geschichte« zu betrachten.

»Das entscheidende an Mendelssohns Arbeit war dabei nicht allein die Beseitigung antijüdischer Diskriminierungen. Sondern auch der Nachweis,

dass das Judentum mit der modernen Welt vereinbar ist«, erklärte Charlotte Knobloch. »Und zwar ohne sich dabei selbst zu verlieren.« Sie stellte klar: »Das integrative Potential des Judentums ist eine echte Alternative zur Multi-Kulti-Ideologie mit ihrem falsch verstandenen Toleranzbegriff und ihrer Rechtfertigung des Prinzip »anything goes«. Mendelssohn hat schon damals den Grundstock für einen Kulturpluralismus gelegt, der sich durch eine Rückkopplung von Differenz an zivilgesellschaftliche Basiswerte auszeichnet.«

Uwe Kraus



Julius H. Schoeps überreicht der Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland die Medaille.

Foto: dpa

über die NS-Zeit und die Shoa hören, können sich kaum mehr vorstellen, wie das damals war. Die Jahre des Terrors verblissen. Sie beginnen Geschichte zu werden.

Um zu berichten, wie es damals war, reisen Sie seit Jahren unermüdlich durch Deutschland und nehmen an Schulen mit Jungen und Mädchen Kontakt auf. Sie versuchen, Ihre Erfahrungen und Erlebnisse den Teenagern von Heute mitzuteilen und sind bemüht, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, dass vor rund siebzig Jahren, Menschen in diesem Land ausgegrenzt

Israel in Bildern

Eine Fotoausstellung zu Theodor Herzls Roman »Altneuland«

Herzls Utopie – Israels Gegenwart, so der Name einer Fotoausstellung, die am 5. März 2008 in Tel Aviv im Beisein des Brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck eröffnet wird. Sie stellt Theodor Herzls Israel-Bild aus seinem Roman »Altneuland« Israels Gegenwart gegenüber.

»Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen«, so der Untertitel von Theodor Herzls 1902 veröffentlichtem Roman »Altneuland«, in dem er die Eindrücke seiner ersten und einzigen Palästina-Reise (1898) mit seinen Vorstellungen einer künftigen »Heimstätte für Juden« (so, wie er sie bereits in seinem 1896 veröffentlichten Werk »Der Judenstaat« beschrieben hat) vereint. Kurz nach Erscheinen der deutschen Ausgabe wurde »Altneuland« ins Hebräische übersetzt und erhielt den Titel »Tel Aviv« (Frühlingshügel). Dieser Name wurde dann auch für die 1909 gegründete Stadt Tel Aviv gewählt.

Herzl verlegte die Handlung seines Romans in das Jahr 1923. Seine Protagonisten sind Kingscourt, ein reicher und dem Leben überdrüssiger deutsch-amerikanischer Millionär, Friedrich Löwenberg, ein arbeitsloser Jurist aus Wien und David Littwak, ein durch Löwenbergs Hilfe nach Palästina ausgewandelter Sohn eines Hausierers, der dort die »Neue Gesellschaft« mit einem genossenschaftlichen Wirtschaftssystem aufbaut. Er schickt seine Protagonisten für 20 Jahre auf eine einsame Insel und lässt sie 1923 wieder nach Palästina zurückkehren. In ihrer Abwesen-

heit hat sich das Land in ein blühendes, prosperierendes Land verwandelt, in dem Menschen aus aller Herren Länder (die auf Grund des wachsenden Antisemitismus ihre Hei-

matländer verließen) eine Heimstatt gefunden haben, in der sie in Frieden und Wohlstand leben können. Herzl vertrat für die damalige Zeit sehr moderne Ideen und hatte einen bemerkenswerten Weitblick.

Herzl, der weder das Jahr 1923 erlebte (er starb bereits 1904 mit nur 44 Jahren), noch die Staatsgründung



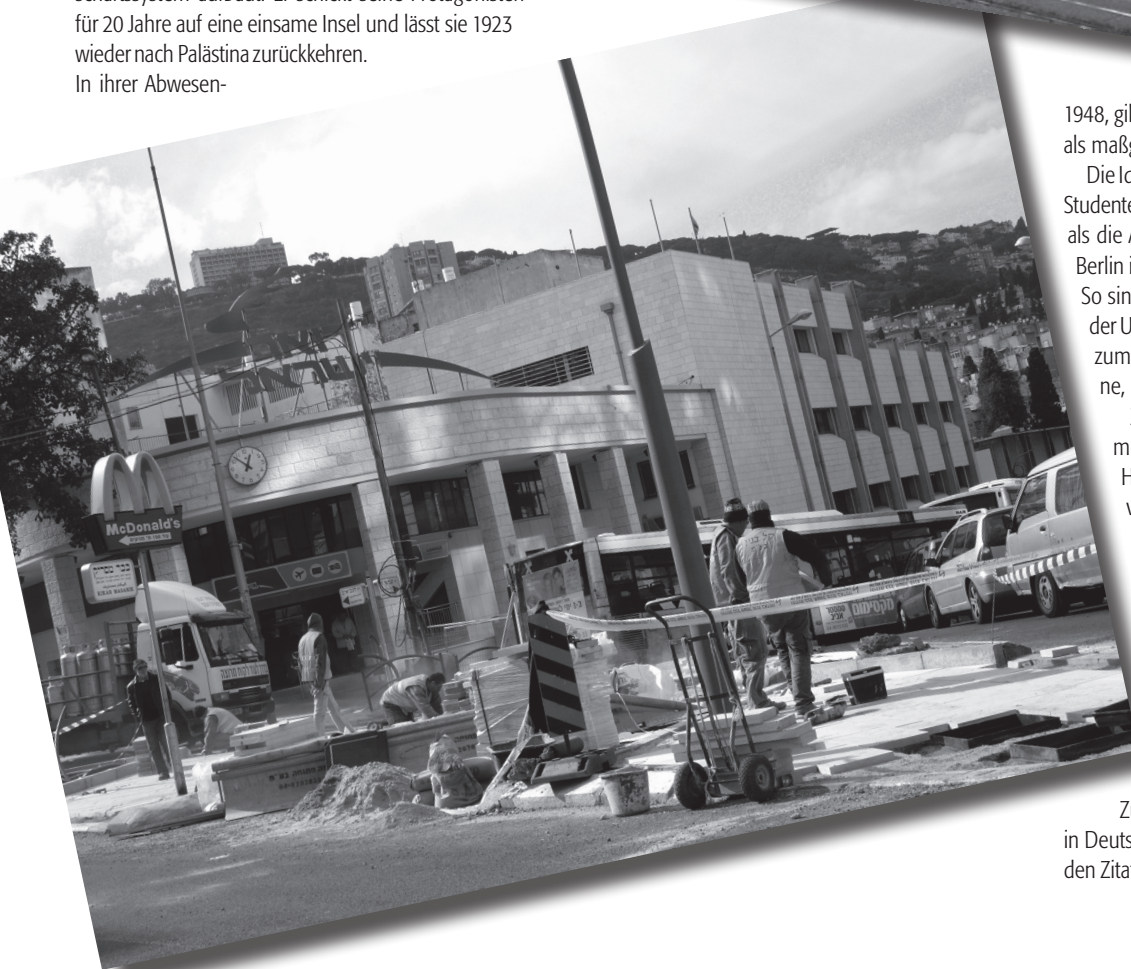
1948, gilt jedoch bis heute als maßgeblicher Vordenker des Staates Israel.

Die Idee zu der Ausstellung entstand zusammen mit Studenten während eines früheren Aufenthalts in Israel, als die Ausstellung 250 Jahre Jüdisches Krankenhaus Berlin in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa gezeigt wurde. So sind auch an diesem Projekt wieder Studierende der Universität Potsdam beteiligt. Die Bilder wurden zum Großteil von einem Studenten, Thomas Braune, aufgenommen, der zurzeit in Israel ist.

Zum 60. Jahrestag der Staatsgründung widmet sich eine Ausstellung den Vorstellungen Herzls, die er in seinem Roman »Altneuland« verarbeitete und stellt Zitate daraus aktuellen Fotos aus Israel gegenüber. Die Ausstellung wird am 5. März 2008 in der Sha'are Zion Library Bet Ariela in Tel Aviv im Beisein des Brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck eröffnet. Parallel soll dann die Fotoausstellung auch in Deutschland zu sehen sein, ab 8. April 2008 wird die Jüdische Gemeinde zu Berlin (Fasanenstraße) sie zeigen.

Zur Ausstellung erscheint eine Begleitbroschüre in Deutsch, Englisch und Hebräisch, die aktuelle Fotos den Zitaten Herzls zuordnet.

Elke-Vera Kotowski & Nele Thomsen



PREUSSENS ABGLANZ UND UNTERGANG

Julius H. Schoeps über den »Tag von Potsdam«

Am 21. März 1933 inszenierten die Nationalsozialisten mit dem »Tag von Potsdam« publikumswirksam den Schulterschluss der neuen Machthaber mit den alten Eliten aus Adel, Bürgertum, Kirche und Militär. Aus diesem Anlass veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum am 14. und 15. März 2008 in Potsdam eine wissenschaftliche Konferenz. 75 Jahre nach dem historischen Ereignis wurden auf der Konferenz die historischen Kontexte dieser entscheidenden Etappe während der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur noch einmal näher betrachtet. In rund zehn Vorträgen renommierter Wissenschaftler wurden unterschiedliche Aspekte und Faktoren der NS-Machtdurchsetzung in den Blick genommen. Die Beiträge der Tagung sollen im Frühjahr 2009 in einem Sammelband erscheinen.

Herr Prof. Schoeps, haben Sie 75 Jahre nach dem »Tag von Potsdam« eine neue Sicht auf das Ereignis gewonnen?

Schon kritische Zeitgenossen haben den »Tag von Potsdam« als den öffentlich inszenierten Schulterschluss großer Teile der alten Eliten mit den neuen Machthabern wahrgenommen. Das waren leider auch gerade die gesellschaftlichen Kreise, die die Tradition Preußens verkörperten. Dadurch wurde Hitler auch innerhalb des Adels und im Bürgertum, wo vorher noch da und dort eine gewisse Skepsis gegenüber der NSDAP und der randalierenden SA bestanden hatte, zu einer akzeptablen Person.

Waren es denn nun die Nazis, die an diesem Tage die Nationalkonservativen verführten, oder ließen diese sich vielmehr willig verführen?

Verführt worden sind eher die Massen, die auf Hitler setzten und dafür letztlich mit Krieg und Vertreibung belohnt worden sind. Die Konservativen, die Deutschnationalen erhofften sich ja mehr: Sie wollten ihre ökonomische Macht sichern und ihren gesellschaftlichen und politischen Einfluss erweitern. Historisch gesehen, sind die Deutschnationalen die Verlierer. Hitler hat es schnell geschafft, das ihn tragende Spektrum zu paralysieren und die eigene Macht zügig auszubauen. Allerdings – auch das ist eine Wahrheit – gelang es der NSDAP ja durchaus die breite Masse der vorherigen Stahlhelmanhänger und DNVP-Angehörigen aber bspw. auch viele Zentrumsleute zu integrieren. Neben der Verführung spielte auch der Terror eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denken Sie nur daran, dass beispielsweise am selben 21. März die SA in Oranienburg und Umgebung zahlreiche Hitlergegner verschleppte

und am 22. März 1933 das berüchtigte KZ Oranienburg eröffnet wurde.

Was sagt uns der Tag über die Mitverantwortung der deutschen Gesellschaft am Nationalsozialismus? Wie groß war die gesellschaftliche Bereitschaft, die »dynamische Bemächtigung« (Sabrow) des NS anzunehmen bzw. sogar noch zu verstärken?

Nun, der »Tag von Potsdam« markiert ja eine schon gelaufene Entwicklung: Das Anwachsen der

Fahnen geprägt gewesen sein als von Hakenkreuzen. Wird die Inszenierung dieses Tages durch die Nazis überbewertet? Ist der Tag Propagandainszenierung oder Ausdruck des Bündnischarakters nationalsozialistischer Herrschaft?

Schwarz-weiß-rot war die einigende Farbenkombination der gesamten antidemokratischen Rechten in Weimar, egal ob sie sich die Monarchie zurückwünschten oder ein nationalrevolutionäres, faschistisches oder nationalsozialistisches »Drittes Reich«

herbeisehten. Übrigens greift auch die aktuelle extreme Rechte, die NPD eingeschlossen, wieder verstärkt auf diese Farbenkombination zurück. Ob der »Tag von Potsdam« nur Propagandainszenierung war oder vor allem den Bündnischarakter der nationalsozialistischen Herrschaft symbolisiert, das wollen wir gerade auf unserer Konferenz in der Abschlussrunde diskutieren. Zuvor wird in rund 10 Vorträgen vielen Aspekten und Einzelfällen nachgegangen, die diese Frage berühren.

Hindenburg erhob sein Veto gegen politische Verhandlungen in einem Gotteshaus. Welche Rolle spielte die Garnisonkirche?

Sie war zunächst der Ort, der die Verbindung von preußischem Militär und der protestantischen Kirche symbolisierte. Insofern war die Einbindung der Garnisonkirche von großem symbolischem Wert. Mein Lehrstuhlnachfolger an der Universität, der Kollege Professor Brechenmacher, wird auf unserer Konferenz explizit zur Rolle der evangelischen Kirche und ihres Generalsuperintendenten Otto Dibelius sprechen.

Zur Erinnerungskultur: Wie sollte Potsdam heute mit dem Tag und dem Ort (Garnisonkirche) umgehen?

Wenn es hier in Potsdam und dort gerade in der Bevölkerung ein großes Bedürfnis gibt, die Kirche in ihrer historischen Form wieder aufzubauen, kann das kaum verwerflich sein. Allerdings sollte mindestens mit einer Ausstellung auf die unsägliche Tradition, für die die Garnisonkirche eben auch steht, hingewiesen werden. Noch besser wäre es, hier würde eine evangelische Akademie oder ein ähnlicher Lernort entstehen, von wo aus durch kulturelle und Bildungsveranstaltungen unsere Demokratie aktiv gestärkt werden würde.

Jan Kixmüller, Potsdamer Neueste Nachrichten, dort erschienen 12.03.2008



nationalsozialistischen Partei von der Splittergruppe zur Massenbewegung und die kampflose Aufgabe der Republik. Das Ermächtigungsgesetz war dann nur noch der formale Abschluss einer Entwicklung, die weit vor dem Jahr 1933 begann. Hier trugen weite Kreise der Bevölkerung – über die gesellschaftlichen Eliten hinaus – ihren Teil bei. Der Weimarer Republik fehlte es vor allem an Demokraten, leider auch in den staatlichen Institutionen selbst.

Hitler musste in Potsdam auf Geheiß von Papen in zivil erscheinen. Manch ein Historiker sagt, dass es nicht Hitlers Tag war, sondern vielmehr Hindenburg an diesem Tage die Fahne hoch hielt. Er habe im Mittelpunkt gestanden. Auch wenn dies nach dem Ermächtigungsgesetz zwei Tage später wieder hinfällig war.

Hitler war kein so ungeschickter Politiker: Zu diesem Zeitpunkt brauchte er die Unterstützung und das große Renommee Hindenburgs. Er musste die Kirchen und das Militär ruhig halten und einbinden. Das ist Hitler auch mit dem Tag von Potsdam und einem eher bescheidenen Auftreten dort gelungen.

Das Straßenbild soll an diesem 21. März 1933 in Potsdam stärker von schwarzweißen und schwarzweißroten

Walter Boehlichs Bücher

Die Bibliothek des Übersetzers, Lektors und Essayist findet in Potsdam eine neue Heimat

Es gibt Bibliotheken, die ein merkwürdiges Eigenleben entwickeln. Sie haben die Eigenart, zu wuchern, Räume auszufüllen, um sie schlussendlich zu beherrschen. Und es gibt Gelehrte, die sich eine solche Anmaßung ihrer Bücher gefallen lassen. Walter Boehlich gehörte zu denen, die ihrer Bibliothek alle Freiheiten der Ausbreitung erlauben, auch wenn dies zu einer massiven Einschränkung der eigenen Bewegungsfreiheit führt. Wer jedoch mit Büchern eine symbiotische Beziehung eingeht, dem macht es nichts aus, sich nur noch auf einem schmalen Fußpfad durch die eigene Wohnung bewegen zu können.

Walter Boehlich war kein Schriftsteller. Die benutzen Bücher als Gebrauchsgegenstände für ihre eigenen Werke; die Werke der anderen stehen in zweiter Reihe, sie sind keine Lebensgefährten. Walter Boehlich hat Büchern gedient: er hat sie übersetzt, lektoriert und kritisiert. Auf allen drei Feldern war er hoch geschätzt und außerordentlich gefürchtet. Als 1956 der Romanzyklus »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« von Marcel Proust erstmals vollständig auf Deutsch erschien, verriss Boehlich die Übersetzung gründlich. Der verantwortliche Verleger Peter Suhrkamp stellte ihn daraufhin kurzerhand als Lektor ein. Besser der kritische Geist arbeitet im eigenen Haus, als dass dieser scharfsinnige Kritiker in den Feuilletons die Arbeit des Hauses bewertet. Ein weitsichtiger Schachzug. Künftig übersetzte Boehlich für den Verlag: aus dem Dänischen, dem Spanischen, dem Schwedischen, dem Französischen Autoren wie Herman Bang, Søren Kierkegaard, Ramón José Sender, Lope de Vega, Jean Giraudoux und Marguerite Duras. Suhrkamp entwickelte sich zu dem wichtigsten Verlag für Gegenwartsliteratur und Boehlich zum intellektuellen Kopf des Verlages. Siegfried Unseld, der nach Peter Suhrkamps Tod die Geschäftsführung übernahm, musste sich so manche Invektive von dem viel Gebildeteren gefallen lassen. Während jener sich als Freund und Gönner gerierte, verfasste Boehlich seine akribischen Vor- und Nachworte für die von ihm herausgegebenen Bände oder reiste in das Nachbarland Frankreich. Unseld konnte kein Französisch, und so war es Boehlich, der Samuel Beckett an den Verlag band – und dazu einen Freund fand, dessen Belesen- und Gelehrtheit wie bei ihm mit einer besonderen Zuneigung zur Kunst der Philologie gepaart war. Der Briefwechsel dieser beiden Buchstabenliebhaber harrt noch seiner Veröffentlichung.

Dem Kind Walter Boehlich war kaum anzumerken, welcher Büchernarr er einmal werden sollte. Aufgewachsen in Breslau, soll der 1921 Geborene ein eher mittelmäßiger Schüler gewesen sein, dem erst die Werke Theodor Storms, ein Geschenk zur Konfirmation, den Durst auf Literatur eingaben. Seither jedoch hörte er nicht mehr auf, Bücher anzuhäufen. Bevor er dann tatsächlich studierte, Philologie bei dem renommierten Romanisten Ernst Robert Curtius, kamen Hitler und der Krieg. Walter Boehlich meldete sich mit seinem Bruder freiwillig an die Front, getreu der deutschnationalen Erziehung im Elternhaus. Die Nationalsozialisten befanden jedoch, dass die Boehlichs nicht zur Nation gehörten – wegen der jüdischen Mutter wurden sie als »wehrunwürdig« ausgemustert.

Zwanzig Jahre nach dem Ende des sich selbst vergöt-

zenden Dritten Reiches initiierte Boehlich mit seinem Freund Klaus Reichert die Reihe »Sammlung Insel«. In diesen kleinen handlichen, in schwarzes Leinen gebundenen Büchern publizierten sie Autoren aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die zumeist, wie Börne und Gervinus,



Der Essayist, Übersetzer und Literaturkritiker Walter Boehlich in seiner Bibliothek.

Foto: Mara Eggert

nicht zum Kanon der Klassiker gehörten, die aber auf eine vergessene demokratische, aufklärerische Tradition verwiesen. Es waren Dokumente der »Möglichkeit einer republikanischen Gegengeschichte in Deutschland«, die Boehlich nicht nur mit dem Blick in die Vergangenheit heben wollte. Seine Dokumentensammlung zum Berliner Antisemitismusstreit von 1880 gehörte zu den ersten Bänden der Reihe und provozierte 1965 in der Bundesrepublik eine Debatte über antisemitische Haltungen in der Gegenwart.

An die 50 Bände erschienen so in nur vier Jahren. Die Reihe wurde eingestellt, nachdem die wichtigsten Lektoren im Streit den Verlag verlassen hatten. Sie waren gescheitert mit dem Versuch, demokratische Strukturen am eigenen Arbeitsplatz aufzubauen. Als Betriebsratsvorsitzender wollte Boehlich durchsetzen, dass die Lektoren, da sie schließlich die inhaltliche Arbeit taten, auch in geschäftliche Entscheidungen einbezogen werden. Das ging zu weit, Unseld trennte sich, und Boehlich gründete mit anderen den »Verlag der Autoren«. Einige Jahre später erschien dort »1848. Dokumentation in neun Szenen«, der Rückblick auf eine Revolution in Deutschland, das einzige Buch, für das Boehlich als Autor verantwortlich zeichnete.

Ein Angestellter sollte er nie wieder werden. Stattdessen wurde er einer der wichtigsten linksliberalen Literaturkritiker in der Bundesrepublik. Zum Auftakt dieser Lebensetappe verfasste Boehlich im »Kursbuch« eine viel beachtete Manifest: »Die Kritik ist tot. Welche? Die bürgerliche, die herrschende... Können wir keine Kritik haben, die den fadenscheinig gewordenen Kunstwerk-Begriff über Bord wirft und endlich die gesellschaftliche Funktion jeglicher Literatur als das Entscheidende versteht? Voreilige Leser meinten, dass da jemand dem Tod der Literatur das Wort rede, und übersahen, dass es Boehlich vor allem und zuerst um das Ethos des Literaturkritikers ging. Sein Furor war der eines Liebhabers, eines Literaturliebhabers. In den folgenden Jahren schrieb er Rezensionen und Essays für die »Zeib«, für den »Spiegel«, für »Konkret« und viele andere Zeitungen und seit 1979 regelmäßig bissige politische Kolumnen für die »Titanic«.

Er gab auch weiterhin Bücher heraus, so die Jugendbriefe Sigmund Freuds, dessen Billets an seinen Freund Eduard Silberstein zum Teil in einem selbst erfundenen Kunstspanisch Boehlich durch philologisches Einfühlungsvermögen entschlüsselte. Seine letzte große Übersetzung war 1997 die Übertragung von Virginia Woolfs »Mrs Dalloway«, eines der wenigen Bücher, die Boehlich auch gerne öffentlich vorlas. Mitunter stampfte er dabei heftig mit dem Fuß auf. Immer dann, wenn er sich die Tränen verkneifen musste, weil die Worte ihn anrührten. Dabei war er keineswegs rührselig. Allzu große Menschennähe hielt er sich vom Leib, selbst seine besten Freunde hat er zeitlebens gesiezt. So ließ sich wohl besser streiten. Bei all dem war er ein Genießer, ein begnadeter Koch und passionierter Pfeifenraucher.

Seit 2001 war Walter Boehlich zu krank, um weiter mit seiner Bibliothek leben zu können. Sein Zwillingbruder holte ihn nach Hamburg, später pflegte ihn seine Nichte. Die Bücher drohten in der Frankfurter Drei-Zimmer-Wohnung zu verwaissen. Der Hausstand wurde aufgelöst, die Bücher in 300 Kartons verpackt und eingelagert. Am 6. April 2006 verstarb Walter Boehlich, ein halbes Jahr später sein Bruder.

Die Bibliothek aber wird wieder auferstehen. Ende des vergangenen Jahres kamen die Kartons nach Potsdam. In den nächsten Jahren werden die Bestände vom Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ), das die Bibliothek als Schenkung übernahm, geschlossen. In diesem Zusammenhang wird eine Bibliographie all der verstreuten Texte erstellt, die Boehlich in so enger Partnerschaft mit seinen Büchern geschaffen hat. Im Jahre 2009 wird eine erste Konferenz in Potsdam dem Wirken Boehlichs nachgehen. Um den rund 10.000 Büchern einen angemessenen Platz zu sichern, kooperiert das MMZ mit der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam, die in den kommenden Jahren grundsanziert wird. 2011 wird sie wieder zu betreten sein, die Bibliothek von Walter Boehlich. Und Wissenschaftler und Interessierte können sich dann einen Einblick in die papierenen Hintergründe der intellektuellen Debatten in der alten Bundesrepublik verschaffen. Dass die Bücher erneut ihr Eigenleben aufnehmen, ist aber nicht anzunehmen. Ihre amorphe Fähigkeit hat die Bibliothek mit dem Tod ihres Begründers verloren.

Lene Zade

Der Ankläger

Gabriel Bach kehrte für einen Besuch in seine Heimat Halberstadt zurück

Der über 80-jährige Gabriel Bach – 1961 stellvertretender Chefankläger im Eichmann-Prozess – kehrte im Januar seine Geburtsstadt Halberstadt zurück. In der Bukostraße 2 besuchte er sein Geburtshaus. »Nun, so richtig erinnern kann ich mich nicht«, meint der agile Mann schmunzelnd. »Mein Vater war ja Prokurist im Kupfer- und Messingwerk Hirsch, und erzog als Direktor 1927 mit uns und der Firma nach Berlin um. Da war ich zwei Monate alt.«

So nutzte er seinen Besuch in Halberstadt dazu, mit seiner Frau Ruth den Ort zu erkunden und mit Halberstädtern ins Gespräch zu kommen. Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie, begleitete ihn zu den Orten, die die jüdische Geschichte der Stadt mitgeschrieben haben. Mit Interesse standen die Gäste im Berend Lehmann Museum, dessen Ausstellungsstücke an die reiche Historie jüdischen Lebens in der Domstadt erinnern und vor dessen Fenstern nun die Fläche der Synagoge neu gestaltet wird. Tief berührt haben Bach die Steine der Erinnerung und Mahnung auf dem Domplatz. Sie verzeichnen all die Namen von deportierten Halberstädtern jüdischen Glaubens, die nie zurückkehrten.

Ihm und seiner Familie sei das Glück mehrfach hold gewesen und alle Familienmitglieder hätten den Holocaust überlebt. In Berlin hat er die »Theodor-Herzl-Schule« besucht. Dass die am späteren »Adolf-Hitler-Platz« stand, gleiche einem »Treppenwitz der Geschichte«. Gabriel Bach flüchtete mit seiner Familie 1938 zwei Wochen vor dem Novemberpogrom nach Holland. 1940 floh die Familie auf der »Patria« nach Palästina, einen Monat vor dem deutschen Überfall auf die Benelux-Staaten. »Später sagten viele unserer Nachbarn, mein Vater hatte einen guten Riecher.« Später erfuhr Gabriel Bach, dass Hitler siebenmal den Einmarsch in Holland verschoben hatte. »Mal passte das Wetter nicht, dann standen die Sterne nicht günstig oder Hitler glaubte nach einem BBC-Bericht, man hätte Kenntnis vom Invasionsplan.«

Sein bester Schulfreund in Berlin war Christ. Nach dem Weggang nach Holland und der Flucht ins gelobte Land hatten sie sich aus den Augen verloren. »Erst im Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess 1961 traf ich ihn wieder. Er hatte meinen Namen in der Zeitung gelesen und Kontakt mit mir aufgenommen. Ich habe ihn zu uns nach Jerusalem eingeladen. Dort erfuhr ich, dass ich der einzige überlebende Jude meiner Schule bin,« erzählt er in der Halberstädter Klausynagoge. Dort hatten sich knapp 100 Halberstädter versammelt, um seinen Lebenserinnerungen zu lauschen und mit ihm ins Gespräch zu kommen. Darunter waren Gymnasiasten des Martineums, die im Zuge eines Projektes eng mit der Moses Mendelssohn Akademie zusammenarbeiten.

Gabriel Bach schildert den heute nur wenig Älteren wie er mit elf Jahren Grenzkontrolle erlebte. »Jemand brüllte: Familie Bach raus! Wir wurden in eine SS-Baracke gebracht. Unsere Koffer riss man auf, verteilte deren Inhalt, unsere ganzen Sachen auf dem Boden.« Der Zug fuhr an. Da schrie jemand die Bachs sollten verschwinden. Sie lasen ihre Klamotten auf und rannten neben dem Zug her. Ein SS-Mann trat Gabriel Bach dabei kräftig in den Hintern. Was ihm half, noch in die Bahn zu kommen. »Wir saßen völlig geschafft im Gang, mein Vater hat eine

Flasche ausgepackt. Plötzlich kam ein holländischer Zollbeamter. Der war nicht besonders nett, aber trat korrekt auf. Das war wie ein Geschenk. Tränen rollten und die Anspannung schwand langsam.«

»So wurde ich mit einem Tritt aus Deutschland verabschiedet,« erinnert sich Bach, der eigentlich nie wieder nach Deutschland zurückkehren wollte. Durch den damaligen Justizminister und späteren Bundespräsidenten Gustav Heinemann fand er zu seinem Geburtsland zurück. Auch wenn sich in ihm alles sträubte, das Gute in Deutschland auch als solches zu empfinden. Das verflieg mit der Zeit.

Der »Eichmann-Prozess« hat das Leben von Gabriel Bach geprägt. Vor dem ersten Gespräch mit der Nazigröße hat er gerade die 1958 erschienene Autobiografie unter



Gabriel Bach.

Foto: Uwe Kraus

dem Titel »Rudolf Höß - Kommandant in Auschwitz« gelesen. Darin wurde beschrieben, dass Eichmann beklagt hatte, dass er zu wenig jüdische Kinder in die Gaskammer schicke. Eichmann meinte, dass es wenig bringe, nur die Alten auszumerzen und die Kinder am Leben zu lassen. Sie wären die mögliche »Keimzelle für die Wiedergeburt der Rasse und die Rächer ihrer Eltern und Großeltern«. Minuten später saß er vor dem Angeklagten. Seine Kontakt zu diesem Mann beschränkten sich auf prozesstechnische, es ging um keine inhaltlichen Fragen der Verhandlung. Eichmann wollte beispielsweise wissen, ob deutsche Anwälte ihn verteidigen könnten. Noch heute spürt man, wie Bach sich in den Gesprächen mit dem Massenmörder zu einem »Pokerface« zwingen musste. »Wie ich mich fühlte, als ich dem millionenfachen Mörder gegenüber saß, wollte ich ihm nicht zeigen,« antwortete Gabriel Bach auf eine Frage aus dem Auditorium, das gebannt seinen zweistündigen Ausführungen gefolgt war.

Bach glaubte nie, dass Eichmann je etwas bereut hat, auch wenn der irgendwann eingeräumt hatte, dass der Holocaust »eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte« war. »Elf Jahre nach Kriegsende und vier vor seiner Verhaftung in Argentinien gab er einem faschistischen Journalisten ein Interview. Auf dem Tonband äußerte er, dass Israel nur gegründet werden konnte, weil man nicht mit den gebotenen Härte gegen die Juden vorgegangen sei. So hätte »die Rasse wieder-

stehen können.« Das Originalband lag der Bach und den Vertretern der Anklage damals vor. Unumgänglich war in Halberstadt die Frage, was er von den rechten Übergriffe in Sachsen-Anhalt halte. Ruhig und bedacht meinte der lebenserfahrene Mann, der ungeheuren Optimismus ausstrahlt, Furcht vor dem Wiedererstehen von Faschismus habe er nicht. »Die Deutschen haben die Kraft aufzustehen und Rechtsextremisten die Stirn zu bieten. Das spürte ich in vielen Gesprächen mit Menschen hier in Halberstadt, egal, welchen Alters.«

Uwe Kraus

Die Halberstädter Synagoge soll in ihren Grundrissen bis zum 70. Jahrestag der Pogromnacht im November 2008 wieder erlebbar sein. Der Künstler Olaf Wegewitz (Huy-Neinstedt) gestaltet das Gelände derzeit um. Die Raumskulptur nennt er »Denk-Ort«. Die wenigen erhaltenen gebliebenen Bodenplatten bindet er dabei mit ein. Die barocken Fußbodenfliesen waren bei Freilegungsarbeiten 2005 gefunden worden. Durch das Areal werden künftig Pfade führen, die mit den Fliesen ausgelegt ein »wehrtuchsvolles Schreiten ermöglichen«, erklärt Petra Kramer. Sie hat es sich auf die Fahnen geschrieben, Spenden für das Brennen neuer Fliesen nach dem Vorbild der Barockfliesen zu sammeln. »Ich mag keine abstrakte Finanzierung. Ich möchte, dass viele Bürger beteiligt sind. Daher finde ich diese Form der Teilhabe sehr verbindend.« Gedacht ist, dass die Fliesen »betitelt« werden. Weil Wegewitz biblische Pflanzen ansiedeln will, entstand die Idee, auf die neuen Fliesen die hebräischen Namen von Brombeere, Distel, Krokus, Raute, Rose oder Weide zu verzeichnen. Die Spender werden auf einer Tafel im Berend Lehmann Museum verzeichnet. All die Pflanzen nehmen das Gelände in Besitz. Es sei ein selbst regulierender Mechanismus in der Natur, der einem Öko-Garten gleiche. Neue Pflanzen kämen hinzu, andere verschwinden. »Dieser Bibelgarten gleicht der Idee der Moses Mendelssohn Akademie. Das Judentum ist für viele Menschen so exotisch wie viele Bibelpflanzen. Wenn man genauer hinschaut, merkt man, wie viel man doch davon aus dem Alltag kennt,« meint Petra Kramer. Jeder könne auch sein biblisches Gewächs hier pflanzen lassen. Einige Bürger haben sich schon mit Saat und Pflanzen in der Moses Mendelssohn Akademie gemeldet. Petra Kramer selbst hat für sich entschieden, für den biblischen Synagogengarten Bergtulpn zu spenden. Die Fliesen, die in einer Manufaktur nach Entwürfen von Olaf Wegewitz gebrannt werden, sollen etwa 50 Euro kosten. Rund 150 von ihnen werden für das Beschreiten des Synagogen-Areals benötigt. Petra Kramer ist über die Moses Mendelssohn Akademie (03941/606710) zu erreichen. Spenden können unter dem Verwendungszweck »Flurstück 159« auf das Konto 34 017 835 bei der Halberstädter Sparkasse (BLZ 81053132) überwiesen werden.

Uwe Kraus

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher



I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: 2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion & Layout
Moritz Reininghaus

Verlag
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung
Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

75 Jahre nach den Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 erscheinen im Frühjahr 2008 folgende Bände im Rahmen des Projektes »Bibliothek verbrannter Bücher«:

- Salomo Friedländer, Kant für Kinder (1924)
- André Gide, Kongo und Tschad (1928)
- Theodor Heuss, Hitlers Weg (1932)
- Franz Kafka, Beim Bau der Chinesischen Mauer (1917/1931)
- Gina Kaus, Morgen um Neun (1932)
- Erich Kästner, Herz auf Taille und Lärm im Spiegel (1928/29)
- Jack London, Martin Eden (1913)
- Anna Seghers, Der Aufstand der Fischer von St. Barbara (1928)
- Walter Rathenau, Der neue Staat (1919)
- Kurt Tucholsky, Lerne lachen ohne zu weinen (1931)

Die zehn Bände werden anlässlich des Gedenkens an den 10. Mai 1933 an etwa 2000 Schulen in Deutschland versendet. Das Gesamtprojekt »Bibliothek verbrannter Bücher« soll dann über das Jahr 2008 hinaus fortgesetzt werden.

Ebenfalls im Frühjahr 2008 erscheint der von Julius H. Schoeps und Werner Treß herausgegebene Dokumentationsband »Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933«. Das etwa 800seitige Buch ist das Ergebnis eines zweijährigen Forschungsprojektes am Moses Mendelssohn Zentrum und enthält 61 Einzelbeiträge zu den über 90 Bücherverbrennungen, die für das Jahr 1933 deutschlandweit nachgewiesen werden konnten.

Am 10. Mai 2008, um 16 Uhr veranstaltet das MMZ im Kinosaal des Deutschen Historischen Museums in Berlin eine Gedenkveranstaltung, bei der die ersten Bände der »Bibliothek verbrannter Bücher« und der Band zu den Orten der Bücherverbrennungen vorgestellt werden. Als Zeitzeuge wird der Schriftsteller und Psychologe Dr. Hans Keilson (Jg. 1909) sprechen. Weitere Informationen unter: www.verbrannte-buecher.de. *Werner Treß*

Zur Leipziger Buchmesse erscheint der von Irene A. Diekmann herausgegebene Band »Jüdisches Brandenburg« im Verlag für Berlin-Brandenburg.

Die Mark Brandenburg feierte 2007 ihren 850. Geburtstag. Wie andere Regionen auch hat Brandenburg eine wechselvolle deutsch-jüdische Geschichte.

Der Band enthält dreißig Beiträge, die sich mit Geschichte und Gegenwart der brandenburgischen Juden beschäftigen. In dreizehn Ortskapiteln zeichnen die Autorinnen und Autoren die Entstehung ausgewählter Synagogengemeinden nach und schildern, wie sich das Leben von Juden in Brandenburg vom 13. Jahrhundert an gestaltete und nach der Aufnahme jüdischer Familien im Jahre 1671 kontinuierlich entwickelte. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts erlebten Juden in Brandenburg-Preußen eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit, bis im »Dritten Reich« Verfolgung und Ermordung der Juden das jüdische Leben nahezu auslöschten. Den Neuaufbau jüdischen Gemeindelebens in Brandenburg ab 1991 zeichnet – erstmals – ein eigener Beitrag nach.

Siebzehn Essaykapitel widmen sich übergreifenden Themen, die die Vielfalt und Bedeutung des Wirkens der Juden in der Region belegen, zum Beispiel der hebräische Buchdruck in Frankfurt/Oder, Moses Mendelssohns Weg von Dessau nach Berlin und Theodor Fontanes Haltung zu den Juden. Die Essaykapitel widmen sich auch Persönlichkeiten wie Kurt Tucholsky (Rheinsberg), Rudolf Mosse (Schenkendorf) oder Ernst von Mendelssohn-Bartholdy (Börnicken).

»Mit der vorliegenden Veröffentlichung Jüdisches Brandenburg – Geschichte und Gegenwart wird uns ein herausragender Beitrag zur Darstellung unserer 850-jährigen Landesgeschichte an die Hand gegeben.«

Aus dem Geleitwort von Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg



Irene A. Diekmann (Hg.), Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart.

Verlag für Berlin-Brandenburg, 688 Seiten
ISBN 978-3-86650-093-8
€ 29,95

Bücher aus dem Feuer geholt

Die ersten Bände der „Bibliothek Verbrannter Bücher“ wurden an Schüler überreicht

Aus Anlass des Gedenkens an die Bücherverbrennungen in Deutschland vor 75 Jahren wurden am 9. Mai 2008 im Deutschen Historischen Museum in Berlin die ersten zehn Bände der „Bibliothek Verbrannter Bücher“ präsentiert. Die gut besuchte Veranstaltung, zu der neben zwei Schulklassen auch zahlreiche Vertreter der Presse und des Fernsehens gekommen waren, wurde durch die Vorführung des historischen Archivfilms von der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz (heute: Bebelplatz), eröffnet.

Die Kultusministerin des Landes Brandenburg Johanna Wanka würdigte in ihrem Grußwort das ehrgeizige Editionsprojekt des Moses Mendelssohn Zentrums und des Georg Olms Verlages. Die „Bibliothek Verbrannter Bücher“ rege nicht nur zum Gedenken an, sondern sei zugleich eine Mahnung für die heutige Zeit, in der Schriftsteller an vielen Orten der Welt immer noch verfolgt und sogar ermordet werden.

Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin Christoph Marksches erinnerte in seinem Grußwort an das erschreckende Ausmaß, in dem sich nicht nur die NS-Studenten, sondern auch Rektoren und Professoren an der Organisation und Durchführung der Bücherverbrennungen beteiligten und diese aktiv förderten. „Die Bücherverbrennung war ein Menetekel, ein für alle Sichtbares Zeichen für die geistige Verrohung, die 1933 und auch schon davor an den deutschen Universitäten um sich griff.“

Nach den Grußworten überreichte der deutsch-jüdische Schriftsteller Hans Keilson (Jg. 1909) Schülerinnen und Schülern des Erich-Hoepfner-Gymnasiums aus Berlin und des Einstein-Gymnasiums aus Potsdam die ersten beiden Schubser mit den „Verbrannten Büchern“. Keilson, dessen noch vor den Bücherverbrennungen erschienener Debütroman von den Nationalsozialisten verboten wurde, berichtete den Anwesenden von einem Erlebnis aus seiner Schulzeit im Jahr 1926 in Bad Freienwalde. Im Unterricht sollten

von den Schülern ausgewählte Gedichte vorgetragen und besprochen werden. „Ich wählte das Gedicht von Heinrich Heine ‚Die Schlesischen Weber‘. Als ich es aufgesagt hatte und der Lehrer die Klasse aufforderte mit der Diskussion zu beginnen, erhob sich der Klassenälteste. Er sagte: ‚Die Klasse lehnt es ab über dieses Gedicht zu diskutieren. Es beschmutzt das eigene Nest‘ und setzte sich wieder. Dies war die Stimmung, die schließlich auch zur Bücherverbrennung und zu noch schlimmeren Taten geführt hat und die mich dazu bewogen hat, Deutschland zu verlassen. Doch mein Hass über das, was geschehen ist für mich oder meine Eltern, die in Auschwitz umgekommen sind, ist nicht

des Kulturbruchs von 1933 zu beheben. Das zentrale Anliegen der ‚Bibliothek Verbrannter Bücher‘ besteht darin, die junge Generation dazu zu ermutigen, an das Erbe der kulturellen und wissenschaftlichen Exzellenz von vor 1933 wieder anzuknüpfen.“

Im Rückblick berichtete Schoeps jedoch auch von den zahlreichen Schwierigkeiten, die es bei der Umsetzung des Projektes gegeben hatte: „In ideeller Hinsicht hielten Viele das Editionsprojekt für sehr unterstützenswert, doch nur Wenige waren bereit dies auch in finanzieller Hinsicht zu tun.“ Umso mehr dankten Schoeps und der Verleger W. Georg Olms denjenigen Stiftungen und Privatpersonen, die durch ihre Spenden die Fertigstellung der ersten zehn

Bände der „Bibliothek Verbrannter Bücher“ ermöglicht haben. Die Schubser mit den Büchern wurden inzwischen an 4100 Schulen in allen Bundesländern als Geschenk übersandt.

Zum Schluss der Veranstaltung gab W. Georg Olms einen Ausblick darauf, wie die „Bibliothek Verbrannter Bücher“ im Jahr 2009 fertig gestellt werden soll. Die auf nunmehr 120 Bände angelegte Edition wird zusammen mit drei Begleitbänden den Schulen und weiteren Interessenten

zum Subskriptionspreis von 999 Euro angeboten. Die bisherigen Rückmeldungen haben gezeigt, dass für die Schulen gute Aussichten darauf bestehen, vor Ort private Spender für den Erwerb der „Bibliothek Verbrannter Bücher“ zu finden.

Von den im Rahmen der Edition vorgesehenen drei Begleitbänden, konnte bei der Veranstaltung am 9. Mai das Buch „Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933“ vorgestellt werden. Auf 848 Seiten enthält der Band 63 Einzelbeiträge über die 94 bisher nachweisbaren Bücherverbrennungen des Jahres 1933.

Werner Treß

Weitere Informationen unter:
www.olms.de
www.verbrannte-buecher.de



Hans Keilson überreichte die ersten Bände der „Bibliothek Verbrannter Bücher“ an Berliner und Potsdamer Schüler.

Foto: Nele Thomsen

groß, aber meine Trauer ist unendlich.“

Nach den bewegenden Worten von Hans Keilson und der Überreichung der Bücher an die Schülerinnen und Schüler, wurde der Hergang und das Anliegen des Editions- und Forschungsprojektes „Bibliothek verbrannter Bücher“ durch Julius H. Schoeps noch einmal näher erläutert. Er würdigte die Arbeit des wissenschaftlichen Beirates aus namhaften Germanisten, Historikern und Pädagogen, die seit 2004 über zwei Jahre hinweg den Gesamtbestand der verbrannten und verfeimten Literatur gesichtet und schließlich eine Vorauswahl von 320 Titeln getroffen hatten. „Nach 75 Jahren die ‚Verbrannten Bücher‘ als eine Art ‚lebendiges Mahnmal‘ neu erscheinen zu lassen und Schülerinnen und Schülern zur Verfügung zu stellen, so dachten wir uns, könnte dazu beitragen einen Teil

Eine Verwirklichung von Herzls Utopie

Die Fotoausstellung zu Theodor Herzls Roman »Altneuland« geht auf die Reise um die Welt

„Eine herrliche Stadt war an das tiefblaue Meer gelagert. Großartige Steindämme ruhten im Wasser und ließen den weiten Hafen dem Blicke der Fremden sogleich als das erscheinen, was er wirklich war: der bequemste und sicherste Hafen des mittelländischen Meeres. Schiffe aller Größen, aller Arten, aller Nationen hielten sich in dieser Geborgenheit auf.“
(Theodor Herzl, Altneuland, 1903)

Seit März 2008 wird die von Studenten der Universität Potsdam, unter der Leitung von Elke-Vera Kotowski (MMZ), entwickelten Ausstellung „Herzls Utopie – Israels Gegenwart“ in Israel und Deutschland gezeigt. Nach zwei Monaten in der Shaare Zedek Bibliothek – Beit Ariela in Tel Aviv zog sie nun nach Haifa weiter, wo sie im feierlichen Rahmen am 22. Mai 2008 im Leo Baeck Education Center eröffnet wurde.

Auf dem Carmel gelegen erhebt sich das Leo Baeck Education Center über Haifa und bietet dem Besucher einen atemberaubenden Blick auf die Stadt und das Meer. Hunderte Kinder und Jugendliche kommen täglich in den großen Gebäudekomplex, um zu lernen, die Bibliothek zu nutzen oder im hauseigenen Schwimmbad zu entspannen. Der Unterricht vollzieht sich in einem vorbildlichen System, denn neben dem regulären Unterricht sind die Schülerinnen und Schüler dazu angehalten sich in diversen Projekten sozial zu engagieren. So ist das Leo Baeck Education Center nicht nur eine Schule, sondern ein internationaler Ort der Begegnung von unterschiedlichen Kulturen, Religionen und sozialen Schichten. Damit steht es nicht nur in der Tradition Leo Baecks, sondern ist gerade auch eine Verwirklichung von Herzls Utopie.



Schüler des LBEC präsentierten zur Ausstellungseröffnung eine Potpourri aus israelischen Schlägern seit den 1950er-Jahren.

Die Ausstellung wird im Leo Baeck Education Center bis Ende September 2008 zu sehen sein.

Auch in Berlin kann die Ausstellung „Herzls Utopie – Israels Gegenwart“ im Gebäude der Jüdischen Gemeinde Berlin noch bis zum 31.06.2008 besucht werden. In den folgenden Monaten wird die Ausstel-

lung noch an weiteren Orten, wie der Helmut-Schmidt Universität (Universität der Bundeswehr) in Hamburg, in den Räumen der Israelitischen Kultusgemeinde in München und der Jüdischen Gemeinde in Erfurt, sowie in Jerusalem eröffnet.

Marco Kießling

Ich warf eine einsame Flaschenpost in das unermessliche Dunkel

Ausstellungsprojekt zum Leben und Werk des Philosophen Theodor Lessing (1872–1933)

75 Jahre nach seiner Ermordung am 31. August 1933 wird in Theodor Lessings Heimatstadt Hannover eine Ausstellung präsentiert, die sich fachübergreifend mit dem Leben und Werk des Philosophen und Publizisten auseinandersetzt. Die Stiftung Niedersachsen fördert das Projekt großzügig, das vom Institut für politische Wissenschaft der Leibniz-Universität Hannover und dem Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam initiiert wurde.

Die Ausstellung wird von Studierenden der Leibniz-Universität Hannover und der Universität Potsdam in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Hannover und dem Historischen Museum Hannover erarbeitet und eröffnet am 31. August 2008 im Foyer der Ada und Theodor Lessing-Volkshochschule Hannover. Der Hannoveraner Oberbürgermeister Stephan Weil, der als Schirmherr der Ausstellung fungiert, wird auf dem gleichzeitig stattfindenden Symposium einen Vortrag zum „Umgang mit Erinnerung – eine politische Herausforderung am Beispiel des Gedenkens an Theodor Lessing“ halten.

Ein engagiertes Team von 24 Studierenden aus den Bereichen Geschichte, Jüdische Studien, Religionswissenschaft, Germanistik, Philosophie und den Erziehungs- und

Sozialwissenschaften gestaltet die Ausstellung, die sich aus 12 thematischen Stationen zum Leben und Werk von Theodor Lessing zusammensetzt. Ergänzt wird sie durch einen begehbaren Abschnitt, der das Arbeitszimmer nachstellt, in dem Lessing seine letzten Stunden verbrachte und worin er durch einen Schuss durch das geschlossene Fenster von außen lebensgefährlich verletzt wurde. Diese Installation



Theodor Lessing vier Tage vor seiner Ermordung

will an den perfiden Mord erinnern – dem ersten Auftragsmord, der an einem Regimekritiker außerhalb der Grenzen NS-Deutschlands verübt wurde – und dem Betrachter

das Geschehene, aber auch das Werk Lessings näher bringen, das durch einen Schreibtisch mit zahlreichen Unterlagen aus dem Nachlass Lessing (Manuskriptseiten, Briefe, Fotografien etc.) dargestellt wird und einlädt zum Stöbern in den Unterlagen. Da sich 2008 nicht nur der Todestag Theodor Lessings, sondern auch zum 75. Mal die Machtübernahme der Nationalsozialisten von 1933 sowie zum 70. Mal die so genannte Reichspogromnacht jähren, bietet es sich insbesondere für Lehrer und Schulklassen an, die Ausstellung zum Zeitgenossen Lessing zu besuchen. Ein eigens erarbeiteter pädagogischer Leitfaden wird den Schulen vorab kostenlos zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus werden die Studierenden, die die Ausstellung erarbeitet haben, ab Anfang September spezielle Führungen für Schulklassen anbieten.

Betreut wird das Projekt von Professor Dr. Joachim Perels, Institut für politische Wissenschaft an der Leibniz-Universität Hannover und Dr. Elke-Vera Kotowski, Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien (Projektleitung), sowie durch Mitarbeiter der Kooperationspartner: Stadtarchiv Hannover, Historisches Museum Hannover, Volkshochschule Hannover.

Elke-Vera Kotowski

Denken ohne Geländer

Der „Hannah Arendt Denkraum“ in der Moses Mendelsohn Akademie Halberstadt

Deutlich besser als 2006 in der ehemaligen jüdischen Mädchenschule Berlin-Mitte käme die Ausstellung „Hannah Arendt Denkraum“ in der Moses Mendelsohn Akademie Halberstadt zur Geltung, waren sich bei deren Eröffnung jene einig, die beide Denkort besuchten. Die Exposition wurde möglich durch eine Basisfinanzierung der Moses-Mendelsohn-Stiftung und durch die Unterstützung von Halberstädter Firmen, der Stadtverwaltung und von Bürgern. Kurator Dr. Peter Funken verwies darauf, dass die zehn beteiligten Künstler den „Hannah Arendt Denkraum“ in den ganz speziellen Halberstädter Kontext rückten. So gestalten sie bis Mitte Juli Kunsträume in der Klausssynagoge, im Literaturmuseum Gleimhaus, auf dem Kunsthof und im Herrenhaus des Burchardiklosters. Die Ausstellung setze sich mit den Grundthesen der scharfen Analytikerin totalitärer Herrschaft auseinander und thematisiert die Änderung von Politik, die Zukunft von Arbeit und Demokratie in der Gegenwartskunst. Und dafür sei Halberstadt ein absolut wichtiger und richtiger Ort.

Durch „radikale Infragestellung, zentrale Gegenwartsthemen, Denken ohne Geländer“ wollen die Ausstellungsmacher in Halberstadt auch Jugendliche ansprechen. „Wir sollten nicht immer nur über Defizite und Desinteresse an Politik bei Jugendlichen reden. Wir bieten Schulen eine pädagogische Begleitung durch die gesamte Ausstellung. Dazu kommt, dass die hiesige Theaterpädagogin mit jungen Leuten die unveröffentlichte Fabel „Die weisen Tiere“ von

Hannah Arendt in Szene setzen wird“, meinte Kurator Funken.

Prof. Dr. Julius Schoeps verwies bei der Ausstellungseröffnung dass derartige Projekte nur durch vielfältiges bürgerschaftliches Engagement möglich werden. Bei der Vergabe öffentlicher Mittel für Kunstprojekte ständen Orte wie Halberstadt hinten an. So mache die Bündelung der Kräfte von Moses Mendelsohn Akademie, Dom und Nordharzer Städtebundtheater viel Sinn. Die Mendelsohnsche Familienstiftung unterstütze explizit Aktionen, die Neues anstoßen und bewegen. So sei es mit diesem Anstoß in Halberstadt gelungen, weitere Förderer ins Boot zu holen.

Halberstadts Kulturdezernent Dr. Michael Haase hofft, dass dieses intellektuell hochgestellte Projekt Halberstadt für eine Zeit aus der Provinzialität reiße. Künstler wie Tobias Hauser (Berlin), Johan Lorbeer (Berlin), Susanne Hofer und Katrin Oettli (Zürich), Sebastian Hefti (Zürich), Martha Rosler (New York), Judith Siegmund (Berlin), Parastou Forouhar (Offenbach/Teheran) sowie Ram Katzir (Amsterdam) und Adib Fricke (Berlin) suchten ihren höchst unterschiedlichen künstlerischen Zugang zum Werk von Hannah Arendt. Tobias Hauser griff deren „Paffen“ in seinem Raucher-raum nach dem Motto „Rauchen war 20. Jahrhundert“ ironisch auf. Johan Lorbeer nahm die künstlerische Aufforderungen zum „Denken ohne Geländer“, wie es Hannah Arendt formuliert, mit seiner Installation an der Klausssynagoge wörtlich.

Martha Rosler zitiert im Herrenhaus des Burchardiklosters aus Arendts Buch „Die Lüge in der Politik“ auf im



Raum schwebenden transparenten Folien, durch die der Betrachter schreitet und damit die Aussagen körperlich reflektiert. Judith Siegmund zeigt ihr Projekt „Beruf Job Maloche? Arbeiten Herstellen Handeln“ im Halberstädter Kunsthof. Ausgangspunkt ist die weitsichtige Prognose Hannah Arendts „Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht.“ Sie ist inzwischen Realität geworden.





Judith Siegmund greift das sprachliche Feld „Arbeit“ auf und führt vom abstrakten Theoriebegriff bei Hannah Arendt zum konkreten Alltagserleben Arbeitsloser und noch Arbeitenden. An der Wand hängen Äußerungen von Beteiligten aus Weißenfels, über acht Monitore beobachtet man sie bei ihren Berichten.

Elfriede Jelineks Stück „Totenauberg“ in den Denk- und Kunsträumen der Halberstädter Moses Mendelssohn Akademie; die Nobelpreisträgerin hätte es gefreut, wenn sie die Inszenierung von David Ortmann miterlebt hätte. Die Vormittagszuschauer brachten das mit, was die Autorin sich für ihr Stück wünschte: Bereitschaft mitbringen, sich auf eine ungewöhnliche Sprache des Diskurses über Heidegger und Hannah Arendt einzulassen. Die Genesis der Aufführung als Bestandteil von „Hannah Arendt Denkraum“ in der Klausynagoge spricht für sich: Aus einer puren Lesung wurde eine szenische Darbietung und letztlich ein mit viel Detailliebe ausgestattetes Stunden-Spiel. Die szenische Installation pendelt in parallel monologisie-

renden Blöcken zwischen Heimatliebe und Vernichtung, Gehen und Sich-Arrangieren.

Das vierköpfige Ensemble spielt dieses sprachliche Staccato der Abrechnung mit dem Philosophen Martin Heidegger mit großer Intensität, zuweilen auch im der Örtlichkeit geschuldeten akustischen Gegeneinander. Dazwischen sitzt Christian Elsner und philosophiert hochartifizell auf dem Fagott.

Immerwiederverschwimmen die Konturen der eigentlich nicht vorhandenen Handlung im üblichen Sinne. An fünf Spielorten brennen Sebastian Müller (Heidegger) Susanne Hessel als dessen Gegenspielerin Hannah Arendt, Jens Tramsen und Elisa Ottersberg einzeln und gegeneinander ihr wortgewaltiges Sprachfeuerwerk ab. Feine Anspielungen wechseln mit der Kunst des Wortspiels, der Verballhornung von Worten und bedeutungsschwanger vorgesagten Sätzen, die den Hauch politischer Resignation in sich zu tragen scheinen.

„Totenauberg“ ist alles andere als leichte theatralische Vormittagskost in der Auseinandersetzung mit Begriffen

wie Verantwortung und Heimat. „Requiem für die Vernichteten“ nannte es Jelinek einst selbst. David Ortmann versteht den unbändigen Text als literarisch-künstlerischen Brückenschlag zur Ausstellung „Hannah Arendt Denkraum“. „Die Junge Frau“ (Lisa Ottersberg) spielt dabei gleich neben dem TV-Gerät, über dessen Bildschirm die Endlosschleife mit einem Arendt-Interview flimmert, Susanne Hessel sitzt mit ihrem Vertriebenen-Koffer im Raucherraum. Währenddessen Jens Tramsen mit Bildpostkarten und Gamsbart am Hut durch das Haus wie durch die Heimat schreitet. Und immer wieder reden und widersprechen einander: die jüdische Emigrantin, Philosophin und Politologin Hannah Arendt und der tiefgründige Existenzphilosoph Martin Heidegger, den beschnurrbartet und unverrückbar im Synagogenraum zwischen Büchern sitzend Sebastian Müller spielt. Immer wieder dabei die Fragen danach, was mit dem philosophischen Denken geschieht, das um die Shoah weiß, und in welchen Feldern heute dem faschistischen Denken Raum gegeben wird.

Gerade darum ist es schade, dass der Text mit seinen anklagenden und verteidigenden Monologen mehr als einmaliges unwiederholbares Kunst-Event zelebriert wird statt als Gratwanderung zwischen philosophischen Anspielungen und poetisch verdichteter Weltwahrnehmung zur Aufdeckung eingeschliffenen Mechanismen der Verdrängung.

Text & Fotos: Uwe Kraus

Buchpräsentation

Karl Emil Franzos wurde 1847 als jüngstes Kind einer deutsch-jüdischen Familie im galizischen Czortkow geboren, dort und in Czernowitz verbrachte er auch seine Kindheit und Schulzeit. Nach einem Studium in Wien und Graz begann er seine Laufbahn als freier Schriftsteller und Korrespondent verschiedener deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften. Im Rahmen dieser Tätigkeiten bereiste er große Teile Europas, insbesondere Osteuropas, und brachte diese Länder durch seine Berichte in die (groß)bürgerlichen Wohnzimmer des „Westens“. Karl Emil Franzos starb 1904 in Berlin – und heute, rund hundert Jahre nach seinem Tod, ist es von besonderem Interesse, diese Beobachtungen und Überlegungen, aber auch seine Persönlichkeit, die alle Widersprüche und Qualitäten eines Europäers in sich vereinte, wieder sichtbar zu machen.

Diesem Anliegen, also der „Wiederentdeckung“ von Karl Emil Franzos, hat sich das Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum, unterstützt von der Moses Mendelssohn Stiftung und dem Olms Verlag, in den letzten Jahren im Rahmen eines größeren Projekts gewidmet. Den Auftakt bildete eine internationale Konferenz mit dem Schwerpunkt „deutsch-jüdische Kultur in der Bukowina“ (Juni 2004), deren Beiträge auch gesammelt in Form eines Tagungsbandes erhältlich sind. Mit der Dissertation von Anna-Dorothea Ludwig liegt nun erstmals eine Biographie dieses *homme de lettres* vor, die sich in erster Linie den deutsch-jüdischen Identitätskonstruktionen im Leben und Werk von Karl Emil Franzos widmet. Weiterhin wurde eine Werkausgabe ediert, welche unter anderem zahlreiche literaturhistorische Schriften des Autors enthält, die bisher nicht in Buchform veröffentlicht wurden.

Mit dem Jüdischen Brandenburg auf Tour

Präsentation des Bandes an 13 Orten in Brandenburg

Zur Leipziger Buchmesse Mitte März ist die o.g. Publikation erschienen und wird seit dem 14. April auch im Land selbst vorgestellt.

Üblich ist eine Präsentationsveranstaltung, auf der alles Werbewirksame über das Buch gesagt wird, dann kommen die Rezensenten zu Wort und letztlich die Leser, die entscheiden, ob das Buch zur Kenntnis genommen wird. Aber in diesem Fall haben sich Autorinnen und Autoren dafür entschieden, neben der zentralen Präsentation, die am 24. April im Centrum Judaicum in Berlin stattfand, auf weiteren 11 dezentralen Buchvorstellungen auf diese Publikation aufmerksam zu machen. Begründet ist dieses Vorgehen mit dem Anliegen des Bandes selbst: In 30 Kapiteln wird die Geschichte der Juden im Land Brandenburg thematisiert. Neben der Historie der Orte werden ebenso übergreifende Fragen, die für das Land von Bedeutung waren und somit auch alle Orte tangieren, behandelt. Und gerade diese Zusammenschau ist es, was das Buch ausmachen soll. Was liegt also näher, es dem Publikum im Lande selbst auch so zu präsentieren. Natürlich ist für das Publikum die Geschichte des eigenen Ortes wichtig für die Wahrnehmung, doch erst im Vergleich zu anderen Orten, Regionen und dann zum Maßstab des ganzen Landes wird die Dimension des Themas deutlich: der Blick über den vielgerühmten Tellerrand lohnt.

Beim Erscheinen dieses Beitrages liegen die Erfahrungen der Präsentationen von acht der insgesamt elf Orte vor.

Die Veranstaltungen fanden bzw. finden an unterschiedlichen, aber durchweg repräsentativen Orten statt: in Guben und in Beelitz in den dortigen Gym-

nasien, in Luckenwalde und in Perleberg im Rathaus, in Frankfurt/Oder und in Brandenburg/Havel sind die Stadtarchive Gastgeber, in Potsdam war es die Landeszentrale für politische Bildung, in Rheinsberg das Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum, in Rathenow das Kulturzentrum, in Bad Freienwalde wird im Schloss präsentiert, in Treuenbrietzen im Heimatmuseum und schließlich in Schwedt in der Stadtbibliothek.

Durchschnittlich nahmen bisher, von Berlin und Potsdam einmal abgesehen, wo etwa 100 bzw. ca. 70 Personen anwesend waren, zwischen 30 und 40 Interessierte teil. Das Publikum setzt sich aus der Zielgruppe zusammen, die mit der Publikation auch

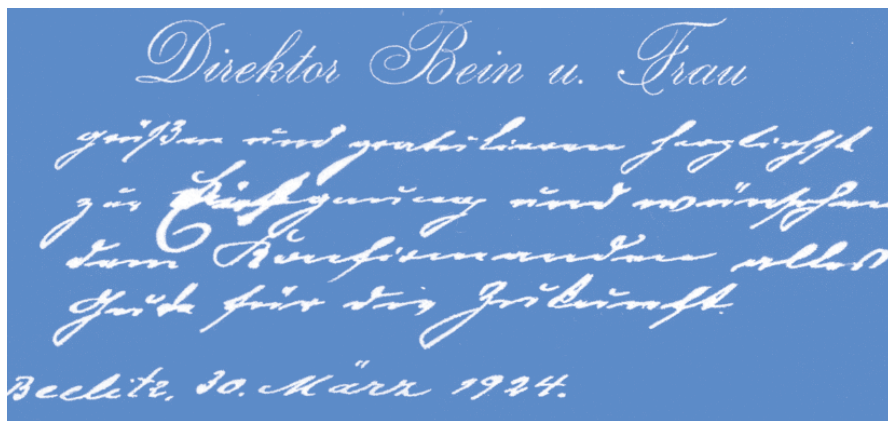
zurück von dem, was im Ganzen verlorengegangen ist. So wurden wichtige Dokumente aus der Familie von Else Weil, der ersten Frau Kurt Tucholskys, von einer noch in London lebenden Nichte nach Rheinsberg gegeben. Für Rathenow wurde die Frage geklärt, die endlich das Geheimnis eines Pseudonyms lüftet: wer verbirgt sich hinter L. Liber. Am 9. Juni 2008 erhielt die Autorin des Beitrages über Rathenow, Dr. Bettina Götze, wichtige Dokumente, aus denen hervorgeht, dass es sich um Ludwig Lesser handelt, der 1802 in Rathenow geboren wurde und 1867 in Berlin verstorben war. Als Angestellter des Bankhauses Oppenheim konnte es sich leisten, nebenher als Journalist zu

arbeiten. Er schrieb u.a. ein Buch zur Berliner Börse und zu den Eisenbahnen. Schließlich kam bei der Präsentation in Beelitz ein kleines, aber nicht weniger interessantes Dokument zum Vorschein: eine Gratulationskarte aus dem Jahre 1924 von Direktor Sally Bein und Frau, auf der sie dem Konfirmanden herzlich zur Einsegnung gratulieren. Manfred Fließ vom Beelitzer Museum wurde diese Karte übergeben.

Dies zeigt, die Spurensuche geht erfolgreich weiter. Insofern sind sowohl für die Herausgeberin des Bandes als auch für die Autorinnen

und Autoren die Buchvorstellungen im Land eine wichtige Erfahrung, denn für die Menschen im Land ist dieses Buch in erster Linie gemacht worden. Letztlich ist Gradmesser für das Interesse auch die Länge der Veranstaltungen. Geplant war etwa eine Stunde, aus der bisher jeweils mindestens zwei Stunden wurden, von den sich danach ergebenden Einzelgesprächen abgesehen. Im Übrigen wird das Buch in der Sendereihe „Märkische Wandlungen“ von Kulturradio des RBB am 24. Juni ausführlich vorgestellt.

Irene Diekmann



Gratulationskarte von Sally Bein aus dem Jahre 1924.

angesprochen werden soll: es waren erfreulicherweise alle Altersgruppen vertreten, wenngleich denn die Mehrzahl des Publikums doch die Gruppe der über 50-Jährigen bildete. Interessant sind zwei Dinge. Zum einen passiert es immer wieder, dass sich Personen aus dem Publikum öffentlich erinnern an die Zeit, als sie Schüler waren. Sie sprechen über Mitschüler, die als Juden Schikanen und Drangsalierungen ausgesetzt waren, die Erinnerungen sind sehr emotional und es ist zu beobachten, dass viele jetzt darüber sprechen wollen. Zum anderen aber kommt aber auch einiges

Ein eigener Kosmos

Eine neue Enzyklopädie spiegelt die ganze Vielfalt der Mendelssohn-Dynastie wider

Die Mendelssohns sind die wichtigste deutsche Familie der letzten zweihundertundfünfzig Jahre. Über sieben Generationen schufen sie eine eigene bürgerliche Dynastie und prägten das Kultur-, Wissenschafts- und Wirtschaftsleben Deutschlands in einem Maße, das nicht seinesgleichen kennt. Der Spannungsbogen reicht von der Periode der jüdischen Aufklärung (Haskala) über die Musik, Malerei und Literatur der Romantik, über die Hochfinanz, den Eisenbahnbau und die wissenschaftlich-technischen Entdeckungen im Zeitalter der industriellen Revolution, flankiert von Mäzenatentum und Wohltätigkeit, bis zum Engagement auf gesellschaftlicher, politischer und internationaler Ebene im 20. Jahrhundert.

Zur Zeit entsteht ein biographisches Bildlexikon der Angehörigen dieser Familie, das der Mendelssohn-Forschung neue Bereiche erschließen und Abbildungen (Gemälde, Stiche, Photographien) nicht nur der bekannten 20–30 Vertreter der Mendelssohn-Familie, sondern von ca. 150 Personen präsentieren wird. Dazu gehören Künstler und Bankiers ebenso wie Chemiker, Juristen, Mediziner, Psychiater, Verleger und Militärs, Demokraten und Nationalsozialisten, Patriarchen und Frauen, die in verschiedenen Bereichen von Wissenschaften, Architektur und Politik Pionierleistungen vollbrachten.

Den ca. 200 teilweise farbigen Abbildungen werden Kurzbiographien zur Seite gestellt, die biographische Angaben, einen kurzen Lebenslauf und gegebenenfalls

Verweise auf weiterführende Literatur und Quellen enthalten. Dadurch entsteht zum ersten Mal eine Mendelssohn-Enzyklopädie, die den gesamten Umfang und die Vielfalt dieser Familie widerspiegelt. Der Band wird sich in zwei Teile gliedern, wobei Teil I ausführlicher die Generationen 1–3 behandelt, während Teil II in alphabetischer Ordnung die Nachkommen Moses Mendelssohns ab der 4. Generation aufnimmt. Der Zugriff unter verschiedenen Gesichtspunkten wird über mehrere Register ermöglicht.

Das Buch, das in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Publizisten Hanspeter Frey entsteht, wird im Februar 2009, zum 200. Geburtsjahr Felix Mendelssohn Bartholdys, vorliegen. Sebastian Panwitz

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Der jüdische Witz und seine Erzähler

Gegenwärtig wird am MMZ ein Projekt zur jüdischen Witzkultur vorbereitet: Es geht um die Dokumentation des jüdischen Witzes im 20./21. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum und um die Erforschung dieser (Erzähl-)Kultur. Für Kenner der Materie stellt sich sofort die Frage: Worin unterscheidet sich das Projekt von den bekannten Sammlungen? Die Antwort lautet: Das Projekt konzentriert sich auf die kommunikativen Dimensionen. Zum einen auf die Erzähler, Erzählweisen und -Foren, zum anderen auf die Auseinandersetzungen mittels und durch den Witz mit politischen und sozialen Bedingungen sowie um Werte und Einstellungen im Zusammenleben von Kulturen, Mehrheiten und Minderheiten. Die Ziele des Projekts bestehen darin, (1) in mündlichen (sowie schriftlichen) Zeugnissen das Erbe einer bedeutenden Kultur der Generationen des 20. Jahrhunderts zu sichern, (2) die spezifischen Formen und Funktionsweisen jüdischer Witzkultur zu erschließen, verbunden mit der Frage nach den Konstanten und Variablen sowie den Quellen von Erneuerung, (3) mit der Analyse der „Kulturarbeit“ des jüdischen Witzes, insbesondere seiner spezifischen Verhandlung von ‚Grenzverhältnissen‘, einen Beitrag zu aktuellen Debatten über Konflikte und Konfliktpotentiale in sich globalisierenden Gesellschaften zu leisten.

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: 2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de

Druck
druckhaus köthen

Bankverbindung
Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

„Wider den Zeitgeist“

Internationales Symposium

**anlässlich des 100. Geburtstages von Hans-Joachim Schoeps (1909–1980),
des 60. Geburtstages der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte (ZRGG)
und des 50. Jahresjubiläums der Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG)**

veranstaltet von der Gesellschaft für Geistesgeschichte, dem Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, der Universität Potsdam mit Unterstützung der Moses Mendelssohn Stiftung

30. Oktober – 1. November 2008
Altes Rathaus Potsdam

Donnerstag, den 30. Oktober 2008
18.00 Uhr

Grußwort
Ministerin Prof. Dr. Johanna Wanka

Eröffnungsvortrag
Zeit, Zeitgeist und Zeitgeistforschung
Prof. Dr. Michael Salewski, Eckernförde

Empfang

Freitag, den 31. Oktober 2008

9.30 – 12.30 Uhr
Preußen, Konservatismus und Judentum
Moderation: *Prof. Dr. Peter Krüger, Marburg*

Hans-Joachim Schoeps und Preußen
Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll, Chemnitz

Hans-Joachim Schoeps als konservativer Denker
Prof. Dr. Hans-Christof Kraus, Passau

Im Streit um Israel: Hans Joachim Schoeps und seine Widersacher Ernst Simon, Gershom Scholem und Walter Benjamin
Prof. Dr. Dominique Bourel, Paris

14.30 – 18.30 Uhr
Religion und Religionsgeschichte
Moderation: *Prof. Dr. Thomas Brechenmacher, Potsdam*

Hans-Joachim Schoeps und die Bibelwissenschaft/ frühe Kirchengeschichte
Prof. Dr. Ekkehard Stegemann, Basel

Die Vergessenen der Kirchengeschichte: Hans Joachim Schoeps und die Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit
Prof. Dr. Hans-Joachim Hillerbrand, Raleigh/Durham

Die Antipoden Hans-Joachim Schoeps und Jacob Taubes
Priv. Doz. Dr. Richard Faber, Berlin

Hans-Joachim Schoeps, Franz Kafka und Max Brod
Andreas Krause Landt, Berlin

19.00 Uhr
Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG)

Samstag, den 1. November 2008

9.30 – 12.30 Uhr
Jugendbewegung und Männerbund
Moderation: *Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Potsdam*

Ein anderer Preuße: Hans-Joachim Schoeps und die deutsche Jugendbewegung
Dr. Justus H. Ulbricht, Weimar

Hans-Joachim Schoeps, Hans Blüher und der Männerbund
Dr. Marita Keilson-Lauritz, Amsterdam

Hans-Joachim Schoeps und die 68er Bewegung
Prof. Dr. Joachim H. Knoll, Hamburg

14.00 Uhr
Schlussvortrag
Moderation: *Dr. Irene Diekmann, Potsdam*

„Hitler ist nicht Deutschland“
Der Nationalsozialismus, das Exil in Schweden und die Rückkehr von Hans-Joachim Schoeps in die ehemalige Heimat
Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Potsdam

15.00 Uhr
Ende des Symposiums

Organisation und Anmeldung:

Dr. Anna-Dorothea Ludewig (Geschäftsführerin der GGG)
Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam
Tel.: (0331) 28094-0/-17, Fax: (0331) 28094-50
aludewig@uni-potsdam.de

Theodor Lessings Flaschenpost ist gestrandet

Eine durch das MMZ initiierte Ausstellung widmet sich dem deutsch-jüdischen Philosophen und Journalisten

Auf dem etwas erhöhten Podest steht eine Staffelei auf dem sich ein Gemälde vom Theodor Lessing befindet, das sonst etwas versteckt vor dem Eingang zum Theodor Lessing Saal in der Hannoveraner Volkshochschule hängt. Sein Blick geht ins Publikum, das am Sonntagmittag zahlreich zur Ausstellungseröffnung und dem anschließenden Symposium aus Anlass des 75. Todestages von Theodor Lessing erschienen ist. In der Ausstellung, die von drei Hannoveraner und 14 Potsdamer Studierenden erarbeitet wurde, nimmt ein Schreibtisch den zentralen Raum ein. Es ist ein Schreibtisch, der dem sehr ähnlich ist, an dem Theodor Lessing in der Villa Edelweiß in Marienbad am Abend des 30. August 1933 saß, als er von außen durch das geschlossene Fenster durch zwei Schüsse in den Kopf getroffen wurde. Er erlag wenige Stunden später den Verletzungen. Es scheint fast, als läge alles noch so da, wie damals, Ende August 1933: Auf dem Schreibtisch steht eine alte Triumph-Reiseschreibmaschine, in die ein Blatt Papier eingespannt ist, auf dem die ersten Zeilen eines Vorwortes getippt wurden. Neben den beiden Bilderrahmen mit Fotos von seinen Töchtern und seiner Frau Ada liegen diverse Briefe und Manuskriptseiten. In den Schubladen befinden sich mehrere Mappen mit Dokumenten aus Lessings Leben: ein selbstverfasstes Gedicht aus den Kindertagen; Briefe an seinen Jugendfreund Ludwig Klages; Artikel, die der Student für Zeitungen in München und Göttingen verfasste; Aufrufe gegen den Krieg; Notizen aus dem Gerichtssaal beim Prozess gegen den Massenmörder Fritz Haarmann (1924); Handzettel und Protestnoten, die Lessings Rauswurf aus der Technischen Hochschule Hannover fordern (1925/26), an der der Philosophieprofessor seit 1908 tätig war; und überall Briefe und Fotos seiner Familie sowie Manuskripte kulturkritischer und feuilletonistischer Schriften.

Als Lessing wenige Wochen nach Hitlers Machtübernahme über Prag in das böhmische Marienbad emigrierte, nachdem er mehrfach Anpöbelungen der SA ausgesetzt war und diese just in der Nacht seiner Flucht sein Haus in Anderten verwüstet und durch Jauche unbewohnbar macht, blieb nicht viel Zeit und noch weniger Platz für persönliche Unterlagen im Gepäck. Diese packte seine Frau Ada, die vorübergehend in Hannover zurückblieb, in vier große Kisten, die Richtung Marienbad auf den Weg gebracht wurden. Was in den wenigen Monaten zwischen März und August 1933 ausgepackt wurde und welche Manuskripte und Unterlagen hinzukamen, ist bis heute ungewiss. Denn von den vier Kisten blieb lediglich eine einzige erhal-

ten, die über Jahrzehnte in der hintersten Ecke eines Kellers an der Pariser Sorbonne verstaubte. Diese wurde erst Ende der 1960er-Jahre entdeckt und kehrte wenig später nach Hannover zurück, wo sie wiederum über Jahre in einer Privatwohnung aufbewahrt wurde. Erst 50 Jahre nach Lessings Ermordung hielt dieser (Teil-)Nachlass Einzug in das Stadtarchiv Hannover und ist seither für die Forschung zugänglich.

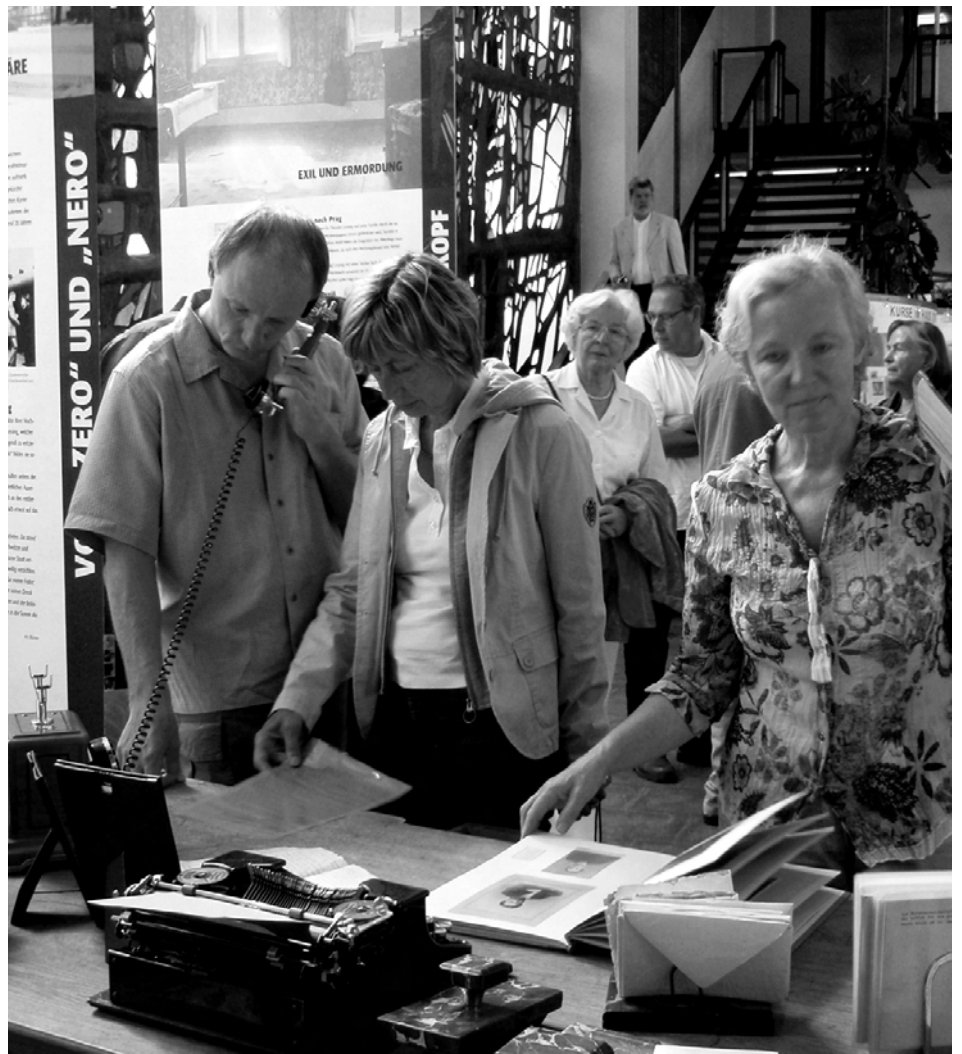
Eine Auswahl aus diesem Nachlass befindet sich jetzt in jenem Schreibtisch, der die Besucher der nach Lessing und seiner Frau Ada benannten Volkshochschule einlädt in den persönlichen Unterlagen des aus der kollektiven Erinnerung fast gänzlich vergessenen ersten Opfers des NS-Terrors zu stöbern. Dem Betrachter der Ausstellungsinstitution drängt

Fortsetzung auf S. 2



sich zwangsläufig der Eindruck auf, als wäre seit Lessings Tod sein Arbeitsplatz unberührt, als warte der Schreibtisch nur darauf, dass er dorthin zurückkehrt, um weiterzuarbeiten, die angefangenen Manuskripte zu beenden und die Havanna anzuzünden, die ein wenig abseits auf einer Zigarrenkiste liegt. Statt seiner blättern am 31. August 2008 sein Enkel Peter Gorny und dessen Kinder in den Unterlagen in und auf dem Schreibtisch. Links und rechts davon sind Telefone aufgestellt, Audiostationen, an denen Texte von Theodor Lessing zu hören sind. Einen Text, ein Gedicht aus seiner Jugend, haben die beiden Urenkel Lennart und Julian Daldrop aufgenommen und ihre Stimmen rezitieren des Urgroßvaters Verse über dessen Eltern. Vis a vis türmt sich ein Sandhaufen mit Duzenden von Flaschen, die mit Zetteln gefüllt sind, auf denen die Titel der vielen Werke Lessings notiert sind. Diese Installation ist dem Titel der Ausstellung und des Symposiums angelehnt: «Ich warf eine einsame Flaschenpost in das unermessliche Dunkel» – ein Zitat Lessings aus seiner Biografie Einmal und nie wieder, 1935 postum in Prag erschienen. 75 Jahre nach dessen Tod strandete seine Flaschenpost und wurde von engagierten Studierenden aus Potsdam und Hannover aufgenommen und durch diese – dank der großzügigen finanziellen Unterstützung der Stiftung Niedersachsen – in Form einer interaktiven Ausstellung der Hannoveraner Öffentlichkeit präsentiert. Diese geht anschließend ins Stadtarchiv Hannover und soll weiterhin in öffentlichen Einrichtungen insbesondere an Schulen in und um Hannover gezeigt werden. Der Begleitband zur Ausstellung ist im Georg Olms Verlag Hildesheim (ISBN 978-3-487-13829-9, € 16,80) erschienen. Die Vorträge, die auf dem Symposium gehalten wurden, erscheinen in Kürze in gedruckter Form.

Elke-Vera Kotowski



xxx

Foto: Nele Thomsen

Mit jedem entfernten Bild wuchs die Spendensumme

Gut besuchtes Sommerfest der Moses Mendelssohn Akademie

Jutta Dick, die Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie entfernte am Freitagabend zahlreiche Bilder des Künstlers Olaf Wegewitz von den Wänden in der Klausynagoge. Keine Bilderstürmerei, denn die kleinen Kunstwerke gelten als originelle «Spendenbescheinigung» und werden die Spender an das Sommerfest im über 300jährigen Akademie-Garten erinnern, von dem behauptet wird, dass die Rabbiner dort die ersten Halberstädter Tomaten zogen. Mit ihrem eingezahlten Geld haben viele Bürger und Gäste der Stadt symbolisch eine Platte für den «Denk-Ort» auf dem Gelände der Synagogenruine erworben. Der Künstler hatte für die Ausstellung Abzüge der 77 Schablonen gemacht, mit denen der botanische Text und das Pflanzenmotiv in die Platten geritzt werden.

Hintergrund: Die Halberstädter Synagoge soll in ihren Grundrissen bis zum 70. Jahrestag der Pogromnacht im November 2008 nach der Konzeption des Künstlers Olaf Wegewitz (Huy-Neinstedt) wieder erlebbar sein. 1933 gab es 706 jüdische Bürger in Halberstadt, die Zahl ging bis 1939 auf 235 zurück, die letzten deportierten die NS-Machthaber am 12. April und im November 1942.

(Die Halberstädter Barocksynagoge in der Bakenstraße 56 wurde am 9. November 1938, als überall

in Deutschland jüdische Gotteshäuser und Geschäfte brannten, beschädigt. Thorarollen flogen über die Altstadtstraßen. Aus Angst um die historische Fachwerksubstanz in der Nachbarschaft steckte die antisemitische Meute die Synagoge jedoch nicht in Brand. Die jüdische Gemeinde musste die Synagoge auf Weisung der Halberstädter Baupolizei ab Ende November 1938 auf eigene Kosten abtragen.)

Die nun entstehende Raumsulptur nennt Wegewitz «Denk-Ort – Und die Lebenden nehmen sich das zu Herzen». Durch das Areal werden künftig Pfade führen, die mit den Fliesen ausgelegt ein «ehrfurchtsvolles Schreiten ermöglichen», erläutert Petra Kramer, die die Spendenaktion für die neuen Fliesen nach dem Vorbild der historischen Barockfliesen koordiniert hat. Diese Herangehensweise stelle eine verbindende Form der Teilhabe dar. Sie freut sich, dass die Spenden-Idee so gut angenommen wurde. Mit jeder Spende leerte sich die Ausstellungswand, so dass seit Freitag nur noch Rest-Kunstwerke zu haben sind.

Weil Wegewitz biblische Pflanzen aus dem Alten Testament ansiedelt, entstand die Idee, auf die neuen Fliesen die hebräischen Namen von Akazie über Pappel, Rose, Schierling bis Wassermelone und Zwiebel zu verzeichnen. Am Freitagabend las Olaf Wegewitz bei

der Abhängaktion seiner mit Tinte ausgeführten Bilder die Stellen aus der Thora, an denen die abgebildeten Pflanzen bezeichnet werden. Die Schablonen-Abzüge werden künftig in Wohnzimmern und Arztpraxen, Geschäftsräumen und Fluren hängen, in Mahndorf und Halberstadt, Celle oder Quedlinburg. Geschäftsfrau Iris Erbrecht wählt den Mandelbaum, die 75jährige Anwältin Sabine Klamroth freut sich über die von ihr erworbene Maulbeerbaum-Zeichnung, die Harzsparkasse über die Abbildungen von Libanon-Zeder, Kreuzkümmel und Eiche. Auch die angehende Hebamme Sabine Papies erwarb gemeinsam mit Theresa Müller einen handsignierten Wegewitz-Abzug. Sie hätten etwas gesucht, mit dem sie sich in der Heimatstadt verewigen können. «Ich denke, es ist auch für uns junge Deutsche wichtig, sich mit der Geschichte zu befassen. Dazu gehört auch die jüdische Vergangenheit von Halberstadt», meint Sabine Papies.

Zur Übergabe des Denk-Ortes am 20. November 2008 sind Einladungen an alle ehemaligen Halberstädter jüdischen Glaubens und ihre Nachfahren verschickt worden. Einige Zusagen für die Veranstaltung, die in ganz spezieller Form an die Zerstörung der berühmten Barocksynagogen erinnern soll, liegen in der Moses Mendelssohn Akademie bereits vor. Uwe Kraus

Die alte Krankheit

«Feindbild Judentum» analysiert Europas neuen Antisemitismus

Europas Demokratie-Entwicklung macht Furore, mehr denn je in den letzten beiden Jahrzehnten. Doch ist der «Alte Kontinent» geheilt von chronischen historischen Krankheiten wie Antisemitismus? Lars Rensmann von der University of Michigan (USA) und Julius Schoeps vom Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam üben sich da in empirischer Skepsis. Ihr gerade erschienener Forschungsband «Feindbild Judentum. Antisemitismus in Europa» belegt nicht nur den Anstieg judenfeindlicher Straftaten, sondern auch eine Art mentaler Trendwende: Antisemitismus wird wieder «salonfähig», in Ost- wie Westeuropa fast gleichermaßen, dazu quer durch soziale Schichten und politische Lager.

«Besonders unter jüngeren Menschen stoßen judenfeindliche Vorurteile auf Akzeptanz», erklärte Politologe Rensmann bei der Buchvorstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau. «Außerdem fällt auf, dass der neue Antisemitismus sich zunehmend zu einem Problem der gesellschaftlichen Mitte entwickelt.» Rensmann und Schoeps verweisen auf in der Tat bedenkliche Zahlen: So meinen heute fast 40 Prozent der Europäer, die Juden «sollten aufhören, sich wegen des Holocaust als Opfer zu sehen.»

Etwa die Hälfte der Schweizer Bürger sieht Israel einen «Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser» führen, und immerhin 39 Prozent der Italiener finden, dass Juden «eine besondere Beziehung zum Geld» besäßen. Und Deutschland? «Der wertkonservative Unternehmer, dessen Geschäfte mit dem Iran florieren, der leidenschaftlich anti-israelische Street-Rapper und der linksdogmatische Ideologe haben überhaupt kein Problem, antijüdische Klischees zu teilen», meinte Julius Schoeps vor leicht irritiertem Publikum. Ungeachtet pädagogischer und zivilgesellschaftlicher Bemühungen, so der Potsdamer Historiker, seien «der Aufklärung wohl auch hierzulande Grenzen gesetzt.»

Doch zwingen die jüngsten Schübe der alt-neuen europäischen Krankheit – ob nun als Brandanschläge, spontane Übergriffe, «hate speeches» oder sorgsam geplante Boykottmaßnahmen gegen israelische Akademiker – zu Diagnose und Therapie. Fast gänzlich unerforscht sind Kausalfaktoren, Breitenwirkungen und Hauptakteure des Phänomens. Mit Forschern wie Andrei Markovits und David Hirsch sind sich Schoeps und Rensmann einig, dass der Nahostkonflikt das Verhältnis von Nichtjuden und Juden in Europa zwar beeinflusst, keineswegs aber

die merkwürdigen Allianzen von Rechtsextremisten, linken Antizionisten, Radikalismlisten und anti-israelischen Intellektuellen erklärt. Die Herausgeber plädieren nun für mehr transnationale Vergleiche – basierend vor allem auf standardisierten Umfragen, Diskursanalysen und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen. Und hierfür bietet «Feindbild Judentum» einen soliden Anfang: Der Band vereint elf Länderstudien zu aktuellem Antisemitismus – darunter solche von Paul Iganski (England), Christina Späti (Schweiz), András Kovacs (Ungarn) und José Jiménez (Spanien). Er reflektiert außerdem die Rolle «erfolgreicher» rechtsextremer Parteien in der EU und offeriert durch einen profunden Beitrag von Werner Bergmann (Zentrum für Antisemitismusforschung Berlin) interessante Ergebnisse jüngster Stereotypenforschung in Frankreich, Schweden und Deutschland. Kein Buch zum Entspannen, doch eine kritische Bestandsaufnahme zur rechten Zeit.

Olaf Glöckner

Lars Rensmann/Julius H. Schoeps (Hg.), Feindbild Judentum: Antisemitismus in Europa, Verlag für Berlin-Brandenburg, 400 Seiten, 24,95 Euro.

Wider den Zeitgeist

Internationales Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Hans-Joachim Schoeps (1909-1980), des 60. Geburtstages der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte (ZRGG) und des 50. Jahresjubiläums der Gesellschaft für Geistesgeschichte (GGG)

Potsdam, 30. Oktober bis 1. November 2008

Im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte steht die Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps (1909-1980), der am 30. Januar 2010 seinen hundertsten Geburtstag begehen würde. Bereits der Titel «Wider den Zeitgeist» deutet die Vielschichtigkeit seiner Persönlichkeit an, der sich die Tagung in insgesamt zwölf Vorträgen nähern möchte. Vor dem Hintergrund der drei thematischen Schwerpunkte «Preußen, Konservatismus und Judentum», «Religion und Religionsgeschichte» sowie «Jugendbewegung und Männerbund» soll die gesamte Bandbreite des Schoeps'schen Lebenswerks Beachtung finden, beginnend mit seiner Affinität zu den liberalismuskritischen Positionen der «Konservativen Revolution» über seine Versuche zur Grundlegung einer jüdischen Theologie und Religionsphilosophie bis hin zu seinen Aktivitäten in der deutschen Jugendbewegung. Die in den letzten Lebensjahren verstärkte politische, aber auch akademische Isolierung des bekennenden Konservativen Schoeps, unter anderem



bedingt durch seine Auseinandersetzungen mit der so genannten 68er Bewegung, hemmt bis heute eine objektive Annäherung an den Wissenschaftler, dessen Verdienste als Preußen-Historiker, Religionswissenschaftler und «Zeitgeistforscher» damit zunehmend in den Hintergrund geraten sind. Knapp dreißig Jahre nach seinem Tod ist es nun an der Zeit, das komplexe Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps im Rahmen einer Konferenz differenziert zu betrachten und auf diese Weise wieder sichtbar zu machen.

Information und Anmeldung:

Dr. Anna-Dorothea Ludewig

(Geschäftsführerin der GGG)

Moses Mendelssohn Zentrum für

europäisch-jüdische Studien

Am Neuen Markt 8, 14467

Potsdam

Tel.: (0331) 28094-0/-17, Fax:

(0331) 28094-50

aludewig@uni-potsdam.de

www.geistesgeschichte.net

«Das Leben ist eigentlich ein Graus»

Ruth Klüger im Gespräch mit Potsdamer Studenten



Ruth Klüger

Foto: Patrick J. Watson

Frau Klüger, Sie waren eine Studienkollegin von Martin Walser. Welche Rolle spielt Walser in ihrem Buch?

In dem Buch, das ich gerade fertig geschrieben habe, kommt Martin Walser wieder vor und wird dort auch mit seinem Namen genannt. Er hatte nie etwas dagegen und sich auch sofort zu der Person Christoph in «Weiterleben» bekannt, auch wenn die Person in der deutschen Fassung meines Buches nicht gerade positiv dargestellt wird. Er war für mich, und ist es immer noch, die Verkörperung des intellektuellen Deutschlands und ich habe ambivalente Gefühle ihm gegenüber, die mit der Zeit eigentlich immer negativer geworden sind. Sechzehn Jahre lang war ich überhaupt nicht in Deutschland, hatte während dieser Zeit aber immer Briefkontakt mit ihm. Sowie ich wieder in Deutschland war, habe ich ihn besucht, und ich war willkommen in seinem Haus. In dieser Zeit war ich mit ihm befreundet. Seine Ansichten fand ich immer unmöglich, aber ich habe gedacht, der Martin ist halt nicht so gescheit. Man muss nicht so wahnsinnig intelligent sein, um gute Sätze schreiben zu können. Die andere Möglichkeit ist, dass es nur Bosheit ist, aber das möchte ich nicht so gern glauben, dazu war ich viel zu lang mit ihm befreundet.

Was genau führte zum Streit zwischen Ihnen und Martin Walser?

Als er «Tod eines Kritikers» geschrieben hat, welches schlicht gesagt ein antisemitisches Buch ist, schrieb ich eine Rezension. Das war das Ende der Freundschaft. Deutsche Literatur ist meine Sache, ich bin Germanistin und ich dachte, dazu muss ich Stellung beziehen. Ich nehme ihm dieses Buch derart übel, dass es unmöglich ist, noch mit ihm befreundet zu sein. Ich denke, ich nehme ihm das Buch übler, als er mir die Rezension, die ich geschrieben habe. Es geht dabei nicht um Reich-Ranicki; es ist mir völlig egal, was über Reich-Ranicki gesagt und geschrieben wird. Ich habe auch einiges gegen Reich-Ranicki, besonders sein Auftreten als Macho. Ich habe diese Rezension geschrieben, weil ich mich als Jüdin angegriffen fühlte. Andererseits, und darauf gehe ich auch in meinem neuen Buch ein, hat sich Walser ungeheuer für mein Buch «Weiterleben» ein-

gesetzt. Er hat mich beim Schreiben dieses Buches sehr unterstützt und er versucht, das Buch in seinem Verlag unterzubringen. Das ist ihm damals nicht gelungen. Er hat es verschiedenen Kritikern in die Hand gedrückt und sich auch gleich zu der Gestalt Christoph bekannt. So einfach ist es dann doch nicht. Ich selber habe nie eine antisemitische Äußerung von ihm zu hören bekommen. Das macht es so schwierig und deshalb denke ich, es ist vor allem ein Mangel an Einsicht und Intelligenz, als vielmehr ein Charakterfehler.

Sie haben einmal gesagt, Martin Walser betreibe eine «Flucht vor der Geschichte».

Das tun viele in seiner Generation. Das ist gerade etwas, was die junge Generation kritisiert. Im Moment schreibt er aber gar nicht in diese Richtung. Er schreibt eher diese sexy Bücher...

...so wie das anscheinend viele ältere Männer irgendwann tun.

Scheinbar, ja. Der beste ist übrigens Philipp Roth. In «Exit Ghost» geht er gnadenlos mit Alterserscheinungen um. Das Publikum sind andere alte Männer. Es gibt regelrecht eine Alt-Männer-Literatur, in allen Sprachen. Von Frauen kenne ich nichts Vergleichbares. Es ist auch das letzte, was ich Lust hätte zu schreiben. 1968 und danach gab es ganz krasse erotische Literatur von Frauen. Das waren junge Frauen, die ein reges Sexualleben hatten oder dazu anstacheln wollten.

Wie bewerten Sie die Thesen Daniel Goldhagens, die dieser in Deutschland und den USA mit großem Erfolg in seinem Buch «Hitlers willige Vollstrecker» vorgebracht hat?

Er übertreibt maßlos und geht nicht näher auf die Toleranzgeschichte in Deutschland im 19. Jahrhundert ein. Nirgendwo sonst in der Welt gab es ein Theaterstück wie «Nathan der Weise». Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war Deutschland unter den Juden in der Welt bekannt als das Land, das am tolerantesten war. Diese Tradition

Über Erinnerung an die Shoa und den Umgang mit ihr, wurde schon viel geschrieben und diskutiert. Als jüngstes Beispiel gilt hierbei wohl die Diskussion um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Für die einen ein Schandmal im Herzen Berlins, manifestierte Schuld einer Vergangenheit, die nicht vergehen möchte, Beton mit scharfen Kanten oder einfach nur Kitsch.

Ruth Klüger hat ihren Erinnerungen jenseits von Kitsch und den großen historiographischen Deutungen, die doch nur die Unmöglichkeit des Erinnerns manifestieren, einen ganz besonderen Platz in ihrer Autobiographie «Weiterleben» eingeräumt.

Ihr Buch erschien erstmals 1992 in deutscher Sprache, wurde anfangs aber trotz Führsprache von Martin Walser unter anderem beim Suhrkamp Verlag abgelehnt. Das Buch liegt heute aber bei verschiedenen Verlagen vor. In einer englischen Übersetzung, mit zum Teil anderen Schwerpunkten, die sich an ein speziell amerikanisches Publikum wenden, erschien das Buch zehn Jahre später in den USA. Ruth Klüger hat es selber übersetzt und bearbeitet um den feinen nuancenreichen Unterschieden, die sie selber am besten kennt, gerecht zu werden.

Ihre Verteidigung des jeweils individuellen Erinnerns gegen all jene, die es scheinbar besser wissen, zieht sich durch das gesamte Werk: Für jeden war es einmalig. Aus Ortschaften, als Stationen der Erinnerung, die zu unterschiedlichen Zeiten nie dieselben sein können und daher wie Pfeiler gesprengter Brücken wirken, werden Zeitschaften, zu Orten in der Zeit.

Dem Gräuel der deutschen Konzentrationslager, möchte sie keinen nachträglichen Sinn zusprechen, da sie die allernutzlosesten und unnützigsten Einrichtungen waren. Damit wendet sie sich insbesondere gegen all jene, die noch dem Sinnleertesten einen Sinn geben wollen.

Ruth Klüger lebt seit 1947 in den Vereinigten Staaten, nachdem sie Deutschland verließ, wo sie die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Christianstadt zusammen mit ihrer Mutter als junges Mädchen überlebte.

Im April dieses Jahres, folgte sie einer Einladung des renommierten Vassar College, welches zwei Autostunden nördlich von New York City in der Stadt Poughkeepsie gelegen ist, um hier aus ihrer Autobiographie und ihrem im August 2008 neu erscheinenden Buch *Unterwegs verloren* zu lesen und den Studierenden für Fragen zur Verfügung zu stehen. Das besondere aber war, dass sich im Publikum auch 15 Potsdamer Studentinnen und Studenten befanden, die Vassar im Rahmen eines gemeinsamen Seminars beider Universitäten besuchten. Zusammen diskutierten sie mit ihren amerikanischen Kommilitonen, die zuvor in Potsdam zu Gast waren, über den Umgang mit dem Gedenken an die Shoa in Deutschland und den USA.

Ruth Klüger kam nach Vassar um das Seminar teilweise zu begleiten und sich mit den Studentinnen und Studenten in Gesprächen auszutauschen, auch ihnen Fragen zu stellen.

Während einer gemeinsamen Veranstaltung in einem der prunkvollen Räume des Vassar College versammelten sich die Studierenden, um mit Ruth Klüger über ganz verschiedene Themen zu diskutieren. Es ging dabei teilweise um ihre Lesung, die am Vorabend stattfand, aber auch um Themen die ihr und den Studierenden auf dem Herzen lagen: Gibt es antisemitische Kunst? Wie lässt sich das Thema Shoa im Schulunterricht angemessen vermitteln? Wieso war die Shoa nur in Deutschland möglich? Sollte es eine Zensur für Hitlers «Mein Kampf» geben? Ruth Klüger möchte, dass die junge Generation fragen stellt, gängige Narrative hinterfragt und so einen verantwortungsvollen Umgang mit der Vergangenheit findet.

wird weggewischt, wenn man mit dem Argument beginnt, dass Luther judenfeindlich war. Dazu muss man hinzufügen, dass Luthers Thesen gegen die Juden den Protestantismus nicht besonders beeinflusst haben. Das war nicht, was die evangelischen Pfarrer gepredigt haben. Es ist kein einflussreiches Werk von Luther. Wie es zum Kippen in der Gesellschaft kam, weiß ich auch nicht. Das ist etwas Mysteriöses. Antisemitismus gab es gerade in diesen Jahren auf der ganzen Welt. Auch in den USA. Steven Spielberg sagte mal, dass ihn in seiner Kindheit andere Kinder manchmal als Christismörder beschimpft haben. Alle Amerikaner, die ein gewisses Alter haben, können solche Geschichten erzählen. Philipp Roth hat darüber einen ganzen Roman geschrieben. Das nur als Beispiel, weil ich hier in Amerika lebe und so etwas darüber weiß. Aber nur in Deutschland kam es zum Kippen. Warum, das weiß ich bis heute nicht.

Sie sagten einmal, dass sich erinnern eine Zumutung sei. Was genau meinten sie damit?

Das Leben ist eigentlich ein Graus. Ich weiß nicht, warum ich zwei Bücher darüber geschrieben habe. Ich bin sehr froh, dass ich mit dem zweiten fertig bin. Schopenhauer formulierte es einmal ungefähr so, dass kein Mensch sein Leben noch mal leben möchte. Ich glaube, das ist richtig und es wurde mir sehr bewusst, als ich meine Erinnerungen aufgeschrieben habe.

Hat es eine therapeutische Komponente, seine eigenen Erinnerungen aufzuschreiben?

Es ist insofern eine Therapie, als dass man es endlich los ist und nicht mehr darüber schreiben muss, nachdem man sich dachte, dass man seine Erinnerungen irgendwann mal aufschreiben muss. Es ist keine Therapie in dem Sinne, dass man das Erlebte überwindet. Im Gegenteil: Es wird dadurch erst richtig lebendig. Gerade beim Schreiben meines zweiten Buches kamen mir fortwährend Erinnerungen, die ich früher weggeschoben habe. Und ich denke, das Wegschieben hat auch sein Gutes. Aber das hätte Freud wohl abgestritten. Vielleicht hätte er es aber auch verstanden, wenn er länger gelebt hätte und gesehen hätte, was geschehen ist. Vielleicht hat er das sogar irgendwo getan. Ich weiß es nicht. Es gibt gute Gründe, etwas zu verdrängen, unter den Teppich zu kehren, anstatt sich verrückt zu machen. Das dürfte auch ein Grund dafür sein, wieso nach dem Zweiten Weltkrieg soviel verdrängt wurde. Daraus erklärt sich vielleicht auch, warum eine Stunde Null eingesetzt wurde, was ja offensichtlich ein Unsinn ist. Wie kann man denn eine Stunde Null einsetzen, wo doch soviel Übles geschehen ist? Wie kann man da von einem neuen Anfang reden? Daher kommt auch die quasi mythologische Bewunderung der Trümmerfrauen, die mit dem Schutt auch gleichzeitig die Schuld wegräumt haben – eine Art Bereinigung. Je älter ich werde, desto mehr schätze ich Sigmund Freud. Er dachte, alle Bewusstwerdung ist positiv, aber das ist vielleicht nicht immer der Fall. Vielleicht gibt es Dinge, die man besser noch nicht ans Licht zieht. Je älter Freud wurde, desto weiter hat er seine Theorie differenziert.

Was dachten die Menschen, dass mit ihnen geschehen würde?

Bruno Bettelheim kritisierte die Juden dafür, dass sie nicht fähig waren, sich auf eine Situation umzustellen, in der sie hätten kämpfen müssen. Er kritisierte unter anderem den Vater von Anne Frank dafür, dass er sich im Hinterhaus, von wo aus er nicht mehr weg konnte,

eingegraben hatte, während vernünftige Leute in Holland ihre Familien getrennt und auf diese Weise überlebt hätten, da die Familienmitglieder in verschiedenen holländischen Familien untertauchen konnten. Meine Erfahrung aber ist, dass es nicht die vernünftigsten Menschen waren, die überlebt haben. Das beste Beispiel ist meine paranoide Mutter, die, seit ich sie kannte; das Gefühl hatte, jemand verfolge sie. Und siehe da: In Auschwitz war das dann auch tatsächlich der Fall. Sie war von Anfang an felsenfest davon überzeugt: Hier wird man umgebracht! Und alle anderen, die es nicht genau wussten und erst ein paar Wochen dort waren, dachten hingegen: Vielleicht doch nicht. Nach dem Krieg hat sie sich immer gefürchtet. Wenn wir zum Beispiel an einem Autounfall an der Polizei vorbeigefahren sind, hat sie gesagt: «Schau, die wollen mich deportieren.» Daraus lässt sich ableiten, dass in einer verrückten Situation Paranoia besser ist als Vernunft. Denn die vernünftigen Leute sagten immer, wir sind im Herzen Europas, was damals die Beschreibung für Deutschland gewesen war, in einem zivilisierten Land im zwanzigsten Jahrhundert, da werden keine Menschen einfach so umgebracht. In Auschwitz haben die Leute das gesagt. Kinder hingegen haben diese Sache leichter geglaubt, weil sie noch nicht so vollgestopft waren mit den Ideen vom «Herzen Europas».

Was ist Auschwitz in ihrer Erinnerung?

Eine Mondlandschaft – der Planet Auschwitz. Die ganze Situation ist unvorstellbar. Alle, die darüber schreiben, finden irgendwelche Wörter, die mir nicht passen. Es hat anders gerochen. Es hat immer nach Verbrennung gerochen. Man konnte sich immer einreden, dass nur sie, die eines natürlichen Todes gestorben waren, dort verbrannt werden. Je mehr man wusste, desto unwahrscheinlicher war es.



Die Studenten im Gespräch mit der Schriftstellerin und Germanistin

Foto: Patrick J. Watson

War Mengele der Arzt, der sie, wie sie es in ihrem Buch geschrieben haben, «selektiert» hatte?

Ja, ich glaube, dass war Mengele. In meinem ganzen Buch habe ich Name dropping vermieden. An und für sich aber ist es egal. Nachdem ich aber Bilder von ihm gesehen hatte, war ich mir sicher, dass er es war.

Oral History findet immer weitere Verbreitung und ist mittlerweile zu einem festen Bestandteil in der Auseinandersetzung mit der Schoa geworden. Sehen sie darin auch mögliche Gefahren?

Überlebende werden oft ausgenutzt von den Intervie-

wern, die sensationelle Geschichten haben wollen und dabei die ganze Zeit davon überzeugt sind, mehr zu wissen als der oder die Befragte. Oder die Art von Verallgemeinerung, die oft vorkommt. Vielleicht folgendes Beispiel: Bei Unterernährung menstruieren Frauen nicht. Im Lager hat also kaum jemand menstruiert. Ein Oralhistory-Interviewer hörte einmal von einer Frau, die glaubte, dass die Nazis irgendein chemisches Mittel ins Essen getan hätten, so dass die Menstruation nicht stattfand. Daraus schloss der Interviewer, dass alle Frauen das geglaubt hätten. Sie also sowieso nicht wussten, was mit ihnen geschah und man es ihnen nicht ausreden kann. Das ist totaler Blödsinn. Die Menschen waren nicht mehr oder weniger abergläubisch als andere. Und nicht alle Frauen waren abergläubisch. Wer etwas über Physiologie wusste, hätte das nie geglaubt. Es wird nicht nachgefragt und nicht nachgehakt, sondern einfach drauflos interpretiert. Das ist der Nachteil der ganzen Sache. Natürlich kann man anmerken, dass der Vorteil, die ganzen Geschichten auf Band zu haben, den Nachteil überwiegt, aber ich muss da nicht mitmachen.

Gab und gibt es ein Bedürfnis nach Kitsch im Umgang mit den Überlebenden?

Früher wurden die Überlebenden einfach beiseite geschoben. Wichtig waren die Exilanten, die nicht Juden waren und aus Überzeugung weggegangen waren. Die Zahl derer ist aber verschwindend klein. Wenige Deutsche sind aus Überzeugung gegangen, sie sind alle nur gegangen, wenn sie mussten. Gehen musste vor allem die Juden. Im Nachhinein wurden aber die politischen bewundert und nicht die Juden... nun ja, so war es halt. Der Kult kommt erst viel später, mit der nächsten Generation. Diese drückte sich vor allem in einer weinerlichen Bewunderung aus. Wie zum Beispiel für diesen Benjamin Wilkomirski. Er reiste durch die ganze Welt und trat bei jüdischen und

auch psychiatrischen Tagungen auf. Und er hat überall geweint. Die Überlebenden weinen nicht, wenn sie ihre Geschichte erzählen. Aber alle sind darauf reingefallen. Das war dann ein Teil des Kults. Offensichtlich war es das, was die Leute hören wollten. Und sie wollten auch eine total undifferenzierte Geschichte. Anscheinend gab es ein Bedürfnis danach. Jetzt, da man weiß, dass seine Geschichte gefälscht ist, ist es nur noch ein einziger Kitsch. Weiß man es nicht, denkt man, das war der Aufschrei eines Kindes, das ist rührend.

*Das Gespräch führte
Christoph Kasten*

«Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?»

Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert



zeichen, die sich zwischen den Buchseiten fanden, als die Herausgeberinnen des nun vorgelegten Bandes an ihre Arbeit gingen. Ihre Entdeckungen haben sie bei der Erschließung von privaten Bibliotheken jüdischer Gelehrter und Intellektueller gemacht, die am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in den letzten Jahren einen neuen Ort gefunden haben. Es geht um die Bibliotheken

Privat Büchersammlungen erzählen ihre eigene Geschichte. Sie sind das Spiegelbild der Interessen und Neigungen ihres Besitzers. Sie erzählen von bibliophiler Leidenschaft, intensivem Studium und dem Bedürfnis nach Repräsentation. Es waren Widmungen, Unterstreichungen, Randnotizen, eingelegte Rezensionen, Fotografien, Briefe und Lese-

von: Hannah Arendt, Alex Bein, Walter Benjamin, Israil Bercovici, Walter Boehlich, Hilde Domin, Lion Feuchtwanger, Sigmund Freud, Ludwig Geiger, Magnus Hirschfeld, Arthur Koestler, Jürgen Kuczynski, Erich Mendelsohn, Gershom Scholem, Anna Seghers, Ernst Simon, Karl Wolfskehl und Stefan Zweig.

Mehr als zwanzig Autorinnen und Autoren schildern die Entstehung dieser Bibliotheken, Sammelschwerpunkte und bibliophile Neigungen ihrer Besitzer wie auch ihre Exilgeschichte, ihren Verbleib oder Verlust. Der Band ist ein Beitrag zur Geschichte der Zerstörung wie auch der Rettung und Wiederbelebung einer bibliophilen Kultur am Beispiel privater Büchersammlungen jüdischer Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts.



Ines Sonder/Karin Bürger/Ursula Wallmeier
«Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?» Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller
im 20. Jahrhundert
432 Seiten mit 19 s/w-Abbildungen
ISBN 978-3-86650-069-3
29,95 Euro

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: 2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Aufklärung über NPD-Propaganda

Argumentationshilfe für Demokraten

Angesichts des Kommunalwahlkampfes 2008 ist am Moses Mendelssohn Zentrum der Universität Potsdam jetzt die Broschüre «Argumente 2008» erschienen. Das Heft soll Demokraten im Wahlkampf unterstützen, Propaganda von Rechtsextremen zu erkennen und Provokationen erfolgreich begegnen zu können.

Die vorwiegend für Kandidatinnen und Kandidaten demokratischer Parteien und Wählervereinigungen gedachte Argumentationshilfe setzt sich mit wesentlichen Positionen der rechtsextremen und verfassungsfeindlichen NPD kritisch auseinander.

Die Broschüre versteht sich als eine Entgegnung auf ein internes Schulungsmaterial der rechtsextremen NPD aus dem Frühsommer 2006. Diese NPD-Handreichung ist Teil des Versuchs der rechtsextremen Partei, sich mit ihrer Politik offensiv in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs einzubringen.

Verfasst wurde der Text von dem Marburger Sozialwissenschaftler Dr. Fabian Virchow, einem

ausgewiesenen Experten zum Thema Rechtsextremismus. Redaktionell wurde die Broschüre von Gideon Botsch und Christoph Kopke im MMZ-Forschungsschwerpunkt «Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung» betreut sowie inhaltlich mit den Experten des Brandenburgischen Innenministeriums abgestimmt.

Die Erstellung der Broschüre wurde im Rahmen des Handlungskonzepts «Tolerantes Brandenburg» gefördert. Einzelne Exemplare können Sie dort kostenlos anfordern (Koordinierungsstelle «Tolerantes Brandenburg» der Landesregierung im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, Heinrich-Mann-Alle 107, 14473 Potsdam; sandra.engels@mbjs.brandenburg.de). Eine Online-Version des Textes wird in einigen Tagen zum Download bereit gestellt werden (www.tolerantes.brandenburg.de).

Mit dem Heft stellt das MMZ für den diesjährigen brandenburgischen Kommunalwahlkampf, aber auch für die Europa-, Bundestags- und Landtagswahlen im kommenden Jahr ein sinnvolles Hilfsmittel zur Verfügung.

gb/cko

»Denk ich an Deutschland...«

Im Neunundneunzigsten Lebensjahr wird Hans Keilson gleich zweifach geehrt

Nachdem der Arzt und Psychoanalytiker Hans Keilson im Mai letzten Jahres die Moses Mendelssohn Medaille erhielt, wurde er im November 2008 gleich zweifach geehrt. Die Humboldt Universität Berlin, Nachfolgerin der Friedrich-Wilhelms-Universität an der der aus Bad Freienwalde stammende Keilson bis 1934 Medizin studierte, das Studium dort aber nicht abschließen konnte, da er als Jude der Hochschule verwiesen wurde, verlieh ihm nun die Humboldt-Medaille. Der HU-Präsident Christoph Markschies überreichte ihm damit die höchste Auszeichnung, die die Universität zu vergeben hat. Wenige Tage später erhielt er aus der Hand Dr. Rachel Salamanders, Kuratoriumsmitglied des Moses Mendelssohn Zentrums, hier aber in ihrer Funktion als Herausgeberin der Literarischen Welt, den „Welt“ Literaturpreis, der in diesem Jahr zum zehnten Mal vergeben wurde. Der Schriftsteller Hans Keilson zählt damit nach Daniel Kehl-

fort. 1937 entstand das Gedicht *Wir Juden* ... »Wir Juden sind auf dieser Welt / Ein schmutziger Haufe billiges Geld, / von Gott längst abgewertet. // Er zieht uns nicht aus dem Verkehr, / er wirft uns weg, er ruft uns her, – / wir zahlen alle Schulden. // So wandern wir im Kreis herum, / von Hand zu Hand, den Buckel

hart – hart auch im Sterben? // Doch lieg ich jetzt und gar so wund / Im fremden Land und scheu das Licht. / Es tönt aus meines Kindes Mund / Ein andrer Klang als mein Gedicht. // Und wenn es dämmt, ziehn vom Meer / Flieger herauf zur Phosphorschlacht. / Ich lieg auf meinem Lager schwer, / denk ich an Deutschland – in der Nacht.«

Nach der Befreiung von der deutschen Okkupation nahm der gelernte Mediziner seine Studien wieder auf und ließ sich zum Facharzt für Psychiatrie ausbilden. Seit den 1940er-Jahren behandelte er schwer traumatisierte jüdische Waisenkinder und gründete mit anderen Überlebenden die Organisation Le Ezrat Ha Jeled (Zur Hilfe des Kindes), die elternlose Kinder betreuten. Mit siebzig Jahren schloss Keilson eine Studie zur »Sequentiellen Traumatisierung bei Kindern« ab, mit der er 1979 promoviert wurde. Parallel arbeitete Keilson immer auch als Schriftsteller. 1947 erschien die Erzählung *Komödie in Moll*, 1959 sein Roman *Tod*



Hans Keilson, umlagert von Pressevertretern (hier im Mai 2008). Ein ähnliches Bild zeigte sich am 7. November 2008 im Axel Springer-Haus in Berlin

mann (2007), Rüdiger Safranski (2006), Yasmina Reza (2005), Amos Oz (2004), Jeffrey Eugenides (2003), Leon de Winter (2002), Pat Barker (2001), Imre Kertész (2000) und Bernhard Schlink (1999) zu den Preisträgern des zu Ehren von Willy Haas, der die Literarische Welt 1925 gründete, 1999 gestifteten Preises des Springer Konzerns.

Als Mittzwanziger verfasste der damalige Medizinstudent seinen ersten Roman mit dem Titel *Das Leben geht weiter* (1933). In einer sogenannten »Aktion wider den undeutschen Geist« wurde wenig später auch dieser Roman von Teilen der deutschen Studentenschaft auf dem Berliner Opernplatz, unmittelbar gegenüber der Universität, verbrannt. Nach seiner Emigration in die Niederlande (1936) setzte er sein literarisches Wirken

krumm, / uns reibt kein Putztuch helle. // Wo wären wir, wo wär die Welt, / führt sie ihr Leben ohne Geld, – / werzahlte ihre Schulden? // Drum braucht sie uns noch lange Zeit. / Doch wird sie rot, wenn ein Jude schreit: / Die Welt hat mich geschlagen. // Ich werd's dem Gott schon sagen.«

1940, nachdem die Deutschen in die Niederlande einmarschierten, schloss sich der junge deutsche Jude dem holländischen Widerstand an und ging in den Untergrund. 1944 verfasste er das Gedicht *Variation* »Denk ich an Deutschland an der Nacht – / Wie oft hab ich diesen Vers gelesen / Und dessen, der ihn schrieb, gelacht. / Er wär mein Bruder nicht gewesen. // Ich nicht – ich bin aus andrem Holz, / dacht ich, mich kann die Axt nicht kerben, / ich trage meinen harten Stolz / im Leben

eines Widersachers.

1992 bemerkte der Schriftsteller und Mediziner: »Ich bin mir bewußt, auf zwei Pferden zu reiten dem der Literatur und dem der Wissenschaft – die Rosse sind nicht sehr hoch –, und damit Gefahr zu laufen, auf keinem Ritt ernst genommen zu werden.« Dass man ihn in beiden Disziplinen sehr wohl erst nimmt, zeigt der 1999 an ihn verliehene Elise M. Hayman-Preis der International Psychoanalytical Association und der soeben erhaltene »Welt«-Literaturpreis.

Das Moses Mendelssohn Zentrum gratuliert seinem Beiratsmitglied Hans Keilson ganz herzlich zu den jüngsten Auszeichnungen und zu seinem 99. Geburtstag, den er am 12. Dezember begeht.

Text und Bild: Elke-Vera Kotowski

Wider den Zeitgeist

Studien zum Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps (1909–1980)

Im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte (30. Oktober bis 1. November) stand die Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps, der am 30. Januar 2009 seinen hundertsten Geburtstag begehen würde. Und bereits in diesem Jahr feierten die »Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte« (ZRG) und eben die »Gesellschaft für Geistesgeschichte« (GGG) ihr fünfzigstes bzw. sechzigstes Jahresjubiläum. Heute sind diese beiden Gründungen von Hans-Joachim Schoeps längst zu Institutionen geworden – die ZRG ist eine der führenden Zeitschriften in ihrem Bereich und die jährlichen Tagungen der GGG sind feste Anlaufpunkte – nicht nur für die Mitglieder der Gesellschaft. Und diese beiden Organe sind repräsentativ für das Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps, der nach seiner Rückkehr aus dem schwedischen Exil, im Jahr 1947 von der Marburger Universität habilitiert wurde und seinen Habilitationsvortrag mit dem programmatischen Titel »Der Nihilismus als Phänomen der Religions- und Geistesgeschichte« versah. Dem Aufbau eben jenes, bis dato in Deutschland eigentlich kaum existenten Faches, nämlich dem der Religions- und Geistesgeschichte widmete Schoeps von da an sein akademisches Schaffen an der Universität Erlangen; nota bene: sein Erlanger Lehrstuhl für Religions- und Geistesgeschichte wurde nach

seiner Emeritierung in eine Konkordatsprofessur umgewandelt. Dass sein diesbezüglicher Einsatz aber dennoch nachhaltige Wirkung gezeigt hat, wurde bei der Tagung »Wider den Zeitgeist« überdeutlich, denn gerade der interdisziplinäre und integrative Ansatz der Geistesgeschichte, der bemüht ist »den Geist einer Zeit oder einer Epoche auf allen Gebieten des Lebens festzustellen, in denen sich Geistiges manifestiert« (Julius H. Schoeps) hat bis heute nichts von seiner Faszination verloren. Entsprechend positiv war die Resonanz auf diese Konferenz, deren Beiträge bereits im Frühjahr 2009 im Rahmen des Tagungsbandes »Wider den Zeitgeist. Studien zu Hans-Joachim Schoeps (1909–1980)« erscheinen werden. Da der Olms-Verlag den Band noch bis zum 31. Januar 2009 zu einem besonderen Subskriptionspreis anbietet, haben wir uns erlaubt, dieser Ausgabe des »Dialog« ein entsprechendes Bestellformular beizulegen. Die breit gefächerten Beiträge, unter anderem von Dominique Bourel, Ekkehard Stegemann und Marita Keilson-Lauritz, sollen dazu beitragen, das komplexe Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps differenziert zu betrachten und auf diese Weise wieder sichtbar zu machen.

Anna-Dorothea Ludewig



»Einen Teil des deutsch-jüdischen Erbes am Leben erhalten«

Das Grußwort der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Prof. Dr. Johanna Wanka

Es ist mir eine große Freude, Sie heute im Alten Rathaus von Potsdam zur internationalen Tagung »Wider den Zeitgeist« zu begrüßen. Denn mit dieser internationalen geisteswissenschaftlichen Tagung wird einmal mehr die Sichtbarkeit von Potsdam als Ort geisteswissenschaftlicher Forschung erhöht.

Neben dem Zentrum für Zeithistorische Forschung und dem Einstein Forum gehören dazu das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, die Jüdischen Studien an der Universität Potsdam und das Abraham Geiger Kolleg. Diese Konstellation bietet einzigartige Möglichkeiten, um das Judentum in Europa aus interdisziplinärer Sicht in seiner historischen, philosophischen, religions-, literatur- und sozialwissenschaftlichen Dimension zu untersuchen.

Das Moses Mendelssohn Zentrum und sein Direktor tragen durch Veranstaltungen und Ausstellungen auch maßgeblich dazu bei, dass die jüdische Geschichte stärker in das allgemeine Bewusstsein rückt.

Denn ein großer Teil der deutschen und europäischen Kultur- und Geistesgeschichte ist auch jüdische Geschichte – und auch die Erinnerung daran kann dazu beitragen, eine Wiederholung der Gräueltaten des Nationalsozialismus zu verhindern.

Als An-Institut der Universität Potsdam beteiligt sich

das Moses Mendelssohn Zentrum bisher maßgeblich an dem Studiengang Jüdische Studien. Ich hoffe natürlich, dass die Mitarbeiter und Lehrbeauftragten des MMZ auch künftig die gesamte Breite ihrer wissenschaftlichen Fragestellungen und Kenntnisse in die Lehre dieses Studiengangs einbringen. Die Studierenden können sich so wissenschaftlich vertieft mit einem Thema beschäftigen und Schlüsselqualifikationen erwerben, die im Berufsleben immer wichtiger werden.

Viele Ausstellungen sind aus dieser Kooperation entstanden, z.B. die Herzl-Ausstellung und die jüngste Ausstellung zur Geschichte des Jüdischen Krankenhauses in Berlin-Wedding.

Meine Damen und Herren, der Titel der Tagung und der 12 unterschiedlichen Vorträge weisen bereits darauf hin: bei Hans-Joachim Schoeps handelte es sich um keine eindimensionale Persönlichkeit, und er war durchaus jemand, an dem sich die Menschen reiben und reiben. Von Ihrer Tagung erwarte ich mir, 30 Jahre nach seinem Tod und daher mit einem gewissen Abstand, interessante Aufschlüsse über die Überzeugungen und das Wirken dieses preußisch-jüdischen Geistes- und Religionswissenschaftlers.

Obwohl seine Eltern in Auschwitz und Theresienstadt ermordet wurden, kehrte Hans-Joachim Schoeps bereits 1947 nach Deutschland zurück. Weil er deutscher Jude war, und Deutschland immer noch als sein Vaterland empfand.

Er war durchaus nicht der Einzige, dem es so ging – und gerade das unterstreicht noch einmal, was die Nationalsozialisten Menschen antaten, die ihr Vaterland liebten, die durch ihre beruflichen Leistungen diesem Land dienten und die oft bis zuletzt vergeblich an die Gerechtigkeit in diesem Lande glaubten.

Es ist der Verdienst von Herrn Professor Julius Schoeps, das Werk seines Vaters nicht nur als Familienerbe, sondern als Teil des deutsch-jüdischen Erbes für die Gesellschaft am Leben zu erhalten. Dazu gehört auch, dass er und seine Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum die Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte (ZRG), die Hans-Joachim Schoeps im Jahr 1948 begründet hat, weiterführen sowie sein Engagement in der Gesellschaft für Geistesgeschichte, die Hans-Joachim Schoeps 1950 begründet hatte.

Meine Damen und Herren, folgende Definition wird Hans-Joachim Schoeps zugeschrieben:

»Soziologie ist die Kunst, eine Sache, die jeder versteht und die jeden interessiert, so auszudrücken, dass sie keiner mehr versteht und keinen mehr interessiert«.

Ich gehe davon aus, dass die Vortragenden diese spezielle Kunst lieber vernachlässigen, und wünsche Ihnen daher einen regen Gedankenaustausch und viele neue Erkenntnisse.

Zum Ausklang einen Gewürztraminer vom Golan

Die Herzl-Ausstellung endet in Hamburg und wird im Dezember ein letztes Mal in Haifa gezeigt



»Mit der Weinkultur« so bemerkte Herzl 1902 in seinem Roman *Altneuland*, »hatte ja die Kolonisation begonnen«

Foto: Marbach/HSU

von grünen Anlagen unterbrochen, Boulevards und Parks, Lehrinstitute, Kaufhallen, Prunkgebäude und Belustigungsorte. [...] Es war eine Weltstadt nach Begriffen des zwanzigsten Jahrhunderts.« Geht man heute den Herzl Boulevard in Jerusalem entlang, so hat man genau dieses hier beschriebene Szenario vor Augen. Und das stellten auch die Besucher in Hamburg, Berlin, Fürstenwalde, Strausberg und ebenso in Tel Aviv und Haifa fest, die die aktuellen Fotos mit den historischen Zitaten aus *Altneuland* in der Ausstellung betrachteten. In Israel wiederholte sich häufig das gleiche Phänomen, ob in der Shaar Zion Library in Tel Aviv oder im Leo Baeck Education Center in Haifa, wo die Ausstellung von vielen Hundert Bibliotheksbesuchern und zahlreichen Schülerinnen und Schülern gesehen wurde: Jeder kennt dort Herzls Roman *Altneuland*, denn der gehört zum Bildungskanon, aber die Verblüffung bei der Lektüre der Zitate in Kombination mit den aktuellen Aufnahmen war vielerorts groß und die Vermutung liegt nahe, dass so mancher anschließend im heimischen Bücherregal den etwas eingestaubten Band, der den Untertitel trägt »Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen« wieder einmal zur Hand genommen hat. Viele von Herzls Vorstellungen wie in nicht allzu ferner Zeit der zu gründende Staat Israel einmal aussehen könnte, sind so oder so ähnlich eingetroffen, seien es die »modernen Warenhäuser« oder das »Frühgemüse«, das »wir mit der Bahn in alle Weltgegenden, nach Paris, Berlin, Moskau, St. Petersburg [schicken].« Und nicht zu vergessen der Wein vom Karmel und dem Golan, der so manchem Bordeaux die Show stehlen kann, vom Gewürztraminer Mount Hermon mal ganz zu schweigen.

Elke-Vera Kotowski

In den Wochen in denen die 30 Fotografien samt der aus Herzls *Altneuland* zugeordneten Zitaten in der Bibliothek der Helmut Schmidt Universität hingen, war das »Aha-Erlebnis« vieler Besucher unüberhörbar. Schon bei der Eröffnung am 7. Oktober ließ sich immer wieder das Erstaunen der Betrachter vernehmen, wie visionär dieser Theodor Herzl doch gewesen sei, wie vieles von dem, was er damals in seinem 1902 veröffentlichten Roman beschrieb doch Wirklichkeit wurde. So die elektrische Eisenbahn, die laut Herzl eines Tages Haifa und Tel Aviv in Windeseile miteinander verbinden würde – und wahrhaftig, der rote Doppeldecker Marke Bombardier (der gleiche übrigens, der auch zwischen Frankfurt/Oder und Magdeburg verkehrt) braucht ganze 52 Minuten zwischen Haifa Ha-Carmel und Tel Aviv Ha-Schalom. Die Schwebebahn, die Herzl damals vorschwebte – und deren Vorbild sicherlich die 1901 in Wuppertal in Betrieb genommene war, wurde 1959 in Haifa umgesetzt, allerdings nicht horizontal sondern vertikal, die Karmelit, die die Unterstadt per Seilzug mit dem Karmel verbindet. Und noch ein Beispiel für Herzls realitätsnahe Utopie: zurzeit wird in Jerusalem eine Straßenbahn gebaut, die an einigen Stellen auf Stelzen fahren wird, um den Autoverkehr nicht zu beeinträchtigen. Herzl bemerkte damals in *Altneuland*: »Da waren moderne Stadtteile entstanden, von elektrischen Bahnlinien durchzogen, breite, baumbesetzte Straßen, ein Häuserdickicht, nur



Not macht erfinderisch! dachte sich Uri Faber, an den der Wunsch der Helmut Schmidt Universität angetragen wurde, eine Herzl-Büste für die Ausstellung zu organisieren. Da nirgendwo eine zu bekommen war, wurden kurzerhand verschiedene Herzl-Porträts zu einer Bildercollage zusammengeführt, die die Fotoausstellung wunderbar ergänzte

Foto: Kotowski



Juden in Hitlers »Wahlheimat«

Eine Abiturientin des
Europäischen Gymnasiums Berchtesgaden hat die
Geschichte der Juden in Berchtesgaden erforscht

Johanna Renoth vor dem historischen »Rosenhof« in Berchtesgaden. Das Anwesen befand sich im Eigentum einer jüdischen Hopfenhändlerfamilie aus Nürnberg. Die Kinder wurden sukzessive von Schulveranstaltungen ausgeschlossen, der Besitz wurde 1938 »arisert«. Die Eigentümer konnten nur durch finanzielle Hilfe von Verwandten aus New York flüchten, während nahe Angehörige in Konzentrationslagern ermordet wurden. Foto: Florian M. Beierl

Wenn in Verbindung mit Berchtesgaden heute von Enteignungen und Zwangsverkäufen die Rede ist, so liegt das Hauptaugenmerk auf den über 50 bäuerlichen Anwesen und Fremdenverkehrsbetrieben, an deren Stelle ab 1937 in 1000 Metern Höhe das »Führergebiet Obersalzberg« – Adolf Hitlers zweite Regierungszentrale mit Kasernen, Wachhäusern und Verwaltungsgebäuden – entstand. Die betroffenen Eigentümer waren nach damaliger Auffassung »arisch« und erhielten in vielen Fällen sogar großzügige Abfindungen.

Ein ganz anderes Kapitel ist hingegen die »Arisierung« jüdischen Vermögens in den Talgemeinden rund um den Obersalzberg. Die pittoreske Landschaft zwischen Königssee, Hintersee und Salzburg hatte während der touristischen Erschließung um die vorletzte Jahrhundertwende eine Reihe wohlhabender Juden angezogen. Sie kamen aus den Großstädten, wie Berlin, Nürnberg oder München, erwarben Bauerngehöfte oder errichteten stilvolle Landhäuser, brachten Kultur und Freunde in die Berge und spendeten an die finanziell schlecht ausgestatteten Kommunen. In Folge des Antisemitismus in den deutschen Städten waren sie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts oft ganz in ihre bayerischen Dependancen gezogen. Während über den unruhlichen Ehrenbürger Hitler bis heute viel geschrieben wurde, blieben die Schicksale dieser jüdischen Bewohner der Talgemeinden in der »Wahlheimat des Führers« (NS-Propaganda) bislang aber nur am Rande erforscht. Der offiziellen »Geschichte Berchtesgadens« zufolge lebten in den 1920er-Jahren zwar 60 Juden im Bezirk

Berchtesgaden, nach der Machtübernahme 1933 sollen es aber nur noch zwei gewesen sein.

Die 20-jährige Berchtesgadenerin Johanna Renoth hat diese Behauptung kürzlich auf den Kopf gestellt. Vor vier Jahren trat sie dem Obersalzberg Institut e.V. bei – einer privaten Initiative geschichtsinteressierter Bürger und Historiker, die ihren Blick noch intensiver auf örtliche Zeitzeugenarbeit und Recherchen richtet, als das in der öffentlich-rechtlichen Dauerausstellung *Dokumentation Obersalzberg* bislang praktiziert wird. Der Verein regte das Thema »Juden in Berchtesgaden« als Facharbeit an und gemeinsam mit dem Rotary Club wurden der Oberstufenschülerin Mittel für umfangreiche Recherchen zur Verfügung gestellt. Das Bayerische Staatsarchiv und das Bundesarchiv in Berlin zeigten sich kooperativ und genehmigten unter Sonderauflagen Einsicht in Arisierung- und Wiedergutmachungsakten jüdischen Eigentums im Raum Berchtesgaden. Das Ergebnis war überraschend: Nach den Recherchen von Johanna Renoth hatten nach der Machtübernahme noch 25 jüdische Familien in der Region rund um Hitlers Bergdomizil Grundbesitz – selbst 1939 waren es noch neun. Antisemitische Schilder, zerborstene Fensterscheiben, Denunziation im Schwimmbad, Vermögensentzug, Flucht durch Hilfe Einheimischer, Selbstmord vor der Deportation waren Vorkommnisse, die es Johanna Renoths nachhaltiger Recherche zufolge auch in Berchtesgaden gab. Die Schülerin reichte ihre Dokumentation 2007 als Facharbeit im Leistungsfach Geschichte zum Europäischen Abitur ein und erlangte eine ansehnliche Abschlussnote. Inzwischen studiert sie im ersten Semester Politikwissenschaft an der Universität Wien. Das Resümee ihrer Untersuchung zur Geschichte

der Juden in Hitlers »Wahlheimat« stellte sie im August in einem Vortrag vor internationalem Fachpublikum auf der »Obersalzberg Conference« (Obersalzberg Institut e.V./Kings College) vor. Dabei überzeugte sie vor allem mit Fallstudien, zeigte Fotos der »arisierten« Anwesen und berichtete über Zeitzeugeninterviews, die sie mit Betroffenen in den USA durch Vermittlung des Leo Baeck Instituts führen konnte.

Damit die interessante Facharbeit nun bald auf das Niveau einer wissenschaftlichen Publikation geführt werden kann, hat das Moses-Mendelssohn-Zentrum dem Obersalzberg Institut e. V. und Johanna Renoth kooperative Hilfe zugesichert. Die Autorin ist nicht nur davon überzeugt, dass dieser dunkle Aspekt der Regionalgeschichte Berchtesgadens auch außerhalb des Orts auf größeres Interesse stoßen wird, sondern sieht ihre Arbeit auch als notwendige regionale Aufklärungsmaßnahme. Zuweilen wollten ihr Bürger keine Auskünfte erteilen und nicht nur einmal wurde sie bei ihren Recherchen mit antisemitischen Äußerungen konfrontiert. »Die Kommentare haben mich sehr verärgert, aber ich glaube, dass man durch die Publikation das Schicksal der Juden, die aus unseren Gemeinden vertrieben wurden, so nahe an die Bevölkerung heranbringen kann, dass man durch anschauliche Aufklärung hier vieles ins richtige Bewusstsein rücken kann«, äußerte die Studentin. Die Studentin will sich zur Förderung des Projekts auch an die Berchtesgadener Landesstiftung wenden, die die Einnahmen aus der touristischen Nutzung ehemaliger NS-Bauten, wie dem Kehlsteinhaus oder der Bunkeranlagen gemeinnützigen Zwecken zuführt.

Florian M. Beierl

Arche Noah der Erinnerung

Die 34. Jahrestagung der AG Jüdische Sammlungen 2008 in Potsdam

Die AG Jüdische Sammlungen, ein loser Zusammenschluss jüdischer Museen und anderer Einrichtungen wie ehemalige Synagogen, Gedenk- und Begegnungsstätten, Bibliotheken, Archive und Forschungsinstitute, traf sich vom 16. bis 19. September 2008 in Potsdam zu ihrer 34. Jahrestagung. Das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam als Gastgeber der Tagung konnte ca. 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel begrüßen. Ziel der einmal jährlich stattfindenden Treffen ist der fachliche Austausch und die Vernetzung von Einrichtungen, die sich mit jüdischer Kultur und Geschichte befassen. In sechs Arbeitssektionen hatten die Anwesenden die Gelegenheit, in Kurzvorträgen ihre Institutionen und deren Arbeit vorzustellen sowie Projektergebnisse zu präsentieren und im Plenum zu diskutieren.

Aus dem Museumsbereich berichteten unter anderem Dr. Rotraud Ries und Dr. Andreas Kennecke, beide Jüdisches Museum Berlin, über den im EMIKA-Projekt entwickelten mobilen, multimedialen Museumsguide für die Dauerausstellung.



Die Tagungsbesucher im Garten des Einsteinhauses in Caputh.

Foto: Margaretha Boockmann

Dieser Guide wurde in einer Projektlaufzeit von 1 ½ Jahren unter der Mitarbeit von bis zu 15 Beteiligten erarbeitet und bietet Besuchern die Möglichkeit zum interaktiven Lernen. Bei automatischer Ortung inner-

halb der Ausstellung werden einzelne, repräsentative Objekte angezeigt und um zusätzliche Informationen wie Bildergeschichten, Interviews oder Archivobjekte ergänzt. Die zweite Sektion nahm Bibliotheken, Archive

und sonstige Dokumentationsprojekte in den Blick. Dr. Rachel Heuberger, Judaica Abteilung der Universitätsbibliothek Frankfurt/Main, sprach unter dem Titel Arche Noah der Erinnerung über Digitalisierungsprojekte jüdischer Literatur. So können mittlerweile rund 800 jiddische Drucke unter www.literatur-des-judentums.de eingesehen werden, das Portal www.compact-memory.de macht eine große Zahl jüdischer Zeitschriften online zugänglich. In der Arbeitssitzung zu Synagogen informierte Dr. Hartmut Heinemann, Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, über das geplante Synagogenbuch Hessen. Nach dem Vorbild von Rheinland-Pfalz soll in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen eine Auflistung aller hessischen Synagogen erfolgen. Bereits geleistete Vorarbeiten werden einbezogen, um so unter zusätzlicher Heranziehung archivischer Quellen (v. a. Entschädigungsakten) eine möglichst vollständige Dokumentation hessischer Synagogen vorlegen zu können. Saskia Dönitz, Universität Mainz, stellte in der Sektion zu Instituten und Forschungsprojekten das Projekt »Genizat Germania« vor. Hier werden hebräische Einband- und Makulaturfragmente in Archiven und Bibliotheken systematisch erfasst, katalogisiert, transkribiert und in einer Datenbank erschlossen. Anhand der Fragmente sollen mittelalterliche jüdische Bibliotheken langfristig rekonstruierbar werden. Erstmals beschäftigte sich bei der AG Jüdische Sammlungen eine eigene Arbeitssektion mit der Konzeption von Lernmaterialien zur deutsch-jüdischen Geschichte. Im Rahmenprogramm besuchten die Tagungsgäste das Albert-Einstein-Sommerhaus in Caputh und hatten zudem Gelegenheit, sich an der Freien Universität Berlin einen Eindruck vom Visual History Archive des Shoah Foundation Institutes (»Spielberg-Archiv«) zu verschaffen.

Die nächste Jahrestagung der AG Jüdische Sammlungen wird im Jüdischen Museum Rendsburg – Dr. Bamberger Haus stattfinden. Dort ist ein Gebäudekomplex aus Synagoge, Mikwe, Talmud-Tora-Schule und Wohnhaus des Gemeindevorstehers aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten. Die Sammlung mit Schwerpunkt Religion, Geschichte und Kunst vermittelt Besuchern Einblicke in die jüdische Kultur in authentischer Atmosphäre.

Ein ausführlicher Tagungsbericht der 34. AG Jüdische Sammlungen kann unter <http://juedische-sammlungen.blogg.de> abgerufen werden.

Katrin Clever,
LVR-Archivberatung und Fortbildungszentrum

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Versteckter Glaube oder doppelte Identität?

Das Bild des Marranentums im 19. und 20. Jahrhundert

Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam
in Kooperation mit dem Geschichtsforum
Jägerstraße, Berlin
22./23.3.2009 Berlin (Remise im ehemaligen Stammhaus der Mendelssohn-Bank)

Als Marranen bezeichnete man gemeinhin Juden, die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in Spanien und Portugal zur Verleugnung ihrer Religion gezwungen waren, sie aber heimlich aufrecht hielten. Das Phänomen dieser »heimlichen Juden« spielt jedoch nicht nur im Zeitalter der Inquisition eine wichtige Rolle, sondern wird auch im 19. Jahrhundert zu einer identitätsstiftenden Projektionsfläche für das deutsch-jüdische Bürgertum.

Tatsächlich war die Haltung der Juden in dieser Epoche in Bezug auf ihr Verhältnis zum Judentum und ihrer Konversion zum Christentum durchaus widersprüchlich, insofern stellen sie soziologisch gesehen ein ähnliches,

wenn auch nicht identisches Phänomen dar wie die zwangsgetauften Juden im Spanien des 14. und 15. Jahrhunderts. Beispielsweise wurden die bekannten Berliner Salons auch als Orte »exklusiver Begegnung«, wo sich Conversos untereinander trafen, aber auch mit der übrigen Gesellschaft verkehrten, diskutiert. In erweiterter Perspektive kann festgestellt werden, dass sich im 19. Jahrhundert eine deutsch-jüdische Oberschicht herausgebildet hat, die aus einigen wenigen Familien bestand, die enge persönliche und geschäftliche Kontakte pflegten, tendenziell untereinander heirateten und sich damit auch deutlich von anderen Schichten der Bevölkerung abgrenzten. So entstand um David Friedländer, die »jüngeren« Mendelssohns und andere eine Gruppe »am Rande oder schon gänzlich außerhalb der jüdischen Gemeinschaft« (Julius H. Schoeps).

Die geplante Tagung wird dem Bild des Marranen, des »verborgenen Juden« nachgehen, der stets eine faszinierende Figur blieb, die von Sigmund Freud bis Jacques Derrida immer wieder mit subversiven theologischen und anthropologischen Aspekten aufgeladen und illustriert wurde. Damit wurde der Marrane zur Projektionsfläche, zum Symbol für die Diaspora- und Exilgeschichte des Judentums.

»Mir war das Gemeinsame, die Einheit Europas so sehr selbstverständlich wie der eigene Atem« Stefan Zweig als europäischer Denker

Internationale Konferenz vom 22. bis 24. April 2009 im Truman-Haus, Potsdam

Veranstaltet vom Moses Mendelssohn Zentrum, Potsdam in Zusammenarbeit mit der Ben-Gurion-University of the Negev, Beer-Sheva/Israel und der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit und der Stefan Zweig-Gesellschaft und mit freundlicher Unterstützung des Williams-Verlags, Zürich

Der 1881 in Wien geborene Stefan Zweig war einer der produktivsten und erfolgreichsten deutschsprachigen Literaten der Vor- und Zwischenkriegszeit. Die Rezeption seiner Texte ging schon zu seinen Lebzeiten weit über den deutschsprachigen Raum hinaus. Die geplante Zweig-Konferenz, die verschiedene Experten aus ganz Europa in Potsdam versammelt, stellt nun explizit den europäischen Gedanken in den Vordergrund, denn gerade vor dem Hintergrund unseres »neuen« Europa mit seinen Herausforderungen und Problemen ist eine Beschäftigung, vielleicht sogar eine Konfrontation mit den Konzepten und Gedanken des ausgehenden 19. Jahrhunderts von besonderer Bedeutung. Und im Leben und Werk von Stefan Zweig finden sich dazu zahlreiche Anknüpfungspunkte: In einem großbürgerlich-jüdischen Umfeld aufgewachsen, beherrschte Zweig selbstverständlich mehrere Sprachen und begeisterte sich schon früh insbesondere für die französische Literatur – bereits als Student übertrug er die Gedichte Baudelaire's und Verlaine's ins Deutsche und versuchte damit eine Funktion als »Mittler zwischen Menschen und Nationen« einzunehmen.

Termin-Vorschau 2009

Zurzeit erarbeitet das MMZ eine Wanderausstellung zum jüdischen Leben in Brandenburg. Diese wird am 13. Januar 2009 um 17 Uhr im Alten Rathaus in Potsdam durch Oberbürgermeister Jann Jakobs eröffnet und dort bis zum 8. Februar 2009 gezeigt. Die Ausstellung informiert über die jüdische Geschichte Brandenburgs von den Anfängen bis zur Gegenwart anhand von regionalen Beispielen aus allen Landkreisen. Ausgangspunkt sind Ergebnisse aus Jugendgeschichtsprojekten im Lande, die teilweise vom MMZ durchgeführt wurden. Weitere Ausstellungsorte werden noch gesucht. Interessierte können sich unter www.mmz-potsdam.de oder bei der Projektleiterin Larissa Weber (Larissa.Weber@uni-potsdam.de) informieren.

13.01.09 Ausstellungseröffnung:
»Jüdisches Leben in Brandenburg«
Veranstaltungsort: Altes Rathaus, Potsdam;
Leo Baeck Institut, Berlin

03.02.09 Verleihung der Moses Mendelssohn Medaille
Veranstaltungsort: Staatsoper Berlin

18.03.09 Ausstellungseröffnung:
»Accuse! Die Affäre Dreyfus«
Veranstaltungsort: Deutsches Panzermuseum
Münster

22.–23.03.09 Internationale Tagung:
Versteckter Glaube oder doppelte Identität?
Das Bild des Marranentums im 19. und 20. Jahrhundert
Veranstaltungsort: Geschichtsforum Jägerstraße, Berlin

April '09 Ausstellungseröffnung:
»Ich warf eine Flaschenpost...« Theodor Lessing (1872–1933)
Ausstellungsort: Helmut Schmidt Universität
Hamburg

22.–24.04.09 Internationale Tagung:
Stefan Zweig als europäischer Denker
(Arbeitstitel)
Veranstaltungsort: Potsdam

10.–13.05.09 Internationale Tagung:
European Jewry: A New Jewish Centre is the Making?
Veranstaltungsort: Potsdam

13.–16.09.09 Felix Mendelssohn-Bartholdy zum 200. Geburtstag
Veranstaltungsort: Heringsdorf, Usedom

29.–30.11.09 Internationale Tagung:
Messianismus in der Moderne
Veranstaltungsort: Potsdam

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mmz-halberstadt@t-online.de

Redaktion

Moritz Reininghaus

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00